

— Elfter Jahrgang. —

Nr. 4.

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

3. Woche für die Zeit vom 17. bis 23. Januar 1902.

Posen, den 28. Januar 1902.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 16 des Goniec Wielkopolski

vom 21. Januar 1902:

Rundschreiben.

Einige deutsche Blätter meldeten, der Herr Erzbischof habe an die Geistlichkeit einen **Rund-erlaß** ergehen lassen, in welchem etwa Folgendes ausgeführt wurde:

Bezüglich des Verhältnisses der Geistlichen zu den deutschen Katholiken wünscht der Erzbischof, daß alle Wünsche und Forderungen derselben nach Möglichkeit und unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse berücksichtigt werden. Den Konsistorien ist von den Wünschen und der Art ihrer Erledigung Mitteilung zu machen, wenn nicht zuvor die Entscheidung der kirchlichen Behörde eingeholt wird. Unter den gegenwärtigen „eigenartigen“ Verhältnissen sei es leider unmöglich, daß die katholische Geistlichkeit die Aufsicht über den Religionsunterricht in den Schulen ausübe, wie es in anderen katholischen Ländern der Fall sei. Daher sollten die Geistlichen, um die sittliche und religiöse Verwilderung der (polnischen) Jugend zu verhüten, nach Möglichkeit in dem Religionsunterricht nachzuholen versuchen, was etwa in der Schule verabsäumt worden sei. Die katholische Geistlichkeit der Erzdiozesen soll sich der Mitarbeiterschaft an den radikalen polnisch-nationalen Blättern enthalten, dagegen diejenigen polnischen Zeitungen, die treu zu Kaiser und Kirche stehen, thatkräftig unterstützen. Verboten wird dem Klerus die Theilnahme und das Auftreten als Redner an solchen polnischen Versammlungen, die einen erregenden Charakter tragen, namentlich aber an solchen, die nichts mit Schul- und Kirchenangelegenheiten zu thun haben. Dies der Kern der erzbischöflichen Anordnungen. — Die Instruktion nimmt Bezug auf das päpstliche Schreiben vom 20. August v. Js. an die Bischöfe Böhmens und Mährens und weist den Klerus darauf hin, daß der Papst dort bestimmte Weisungen erteilt hat. U. a. hieß es in jenem Schreiben bekanntlich: „Sedensfalls verdient der Schutz der Muttersprache, wenn er sich in bestimmten Grenzen hält, keinen Tadel; was jedoch von allen übrigen Privatrechten gilt, muß auch hier als geltend festgehalten werden, daß bei ihrer Verfolgung der gemeinsame Nutzen des Staates nirgends leide.“ Das erzbischöfliche Schreiben hebt besonders hervor, daß die deutschen Katholiken dem oberhirtlichen Herzen ebenso nahe stehen wie die polnischen.

Der Goniec Wielkopolski bemerkt dazu Folgendes: „Aus zuverlässiger Quelle gut unterrichtet, können wir mittheilen, daß die Nachricht von

diesem Runderslaß und von allen in ihm angeblich enthaltenen Wünschen und Anordnungen von Anfang bis zu Ende erfunden ist.“

In Nr. 16 vom 21. Januar äußert sich der Dziennik Poznański über diesen Gegenstand wie folgt: „Der Kampf des Ksatisismus gegen den Herrn Erzbischof nimmt mitunter schon den Charakter des Wahnsinns an, aber auch in diesem — sagt Shakespeare — liegt Methode. Alle bisherigen Bloßstellungen, denen sich die Ksatisisten ausgesetzt haben, indem sie die falschen Nachrichten von unserem Erzbischof haben widerrufen müssen, helfen nichts. Vor 2 Jahren haben sie in dem Hirtenbriefe anstatt des Wortes „katholisch“ überall „polnisch“ gesetzt, nunmehr haben sie geradezu den ganzen Hirtenbrief erfunden, einerseits, um sich an denselben halten zu können, andererseits, um in ihm ihre Wünsche zum Ausdruck zu bringen, von welchen man sagen könnte, daß sie die Erzeuger dieser Gedanken waren. Auffallend ist es, daß sie — wie sich das jetzt immer deutlicher zeigt — mitunter sehr genaue Informationen aus Regierungskreisen, sei es aus Posen oder aus Berlin, haben und daß diese nach dieser Richtung hin keineswegs hindernd eintreten.“

Der systematisch, mit so viel Haß und Ingrimm auf der ganzen ksatistischen Linie geführte Kampf, welcher nicht einmal auf die schwere Krankheit des Erzbischofs Rücksicht nimmt und in Bezug auf seinen Amtsnachfolger Weisungen zu erteilen sich nicht entblödet, hat doch höchstens den Zweck, durch diese fortwährenden Angriffe, welche selbst den kräftigsten Organismus zu brechen im Stande sind, den für sie erwünschten Augenblick zu beschleunigen. Die den Grund zu dem Haße gegen den Erzbischof immer besser verstehende polnische Gesellschaft wird sicherlich immer stärker mit ihm fühlen und ihm Kraft und Trost durch das Gefühl der Treue einflößen, indem sie gerade heute, an dem Tage, an welchem er vor zehn Jahren feierlich in Posen einzog, ihm ihre innigsten Glückwünsche darbringt!“

Aus Nr. 11 des Oredownik

vom 15. Januar 1902:

Von jenem Aufruf der Warschauer nationalen Jugend

sagt der Wiek XX, ein Organ der sogenannten nationaldemokratischen Partei, das von demselben Kreise von Personen herausgegeben wird, wie der Przeglond Wszepolski, was folgt:

„Man kann dies Dokument sogar sehr streng beurtheilen. Auch uns mißfällt sein allzu pathetischer Ton, auch wir bezweifeln, ob das Erlassen eines

solchen Aufrufs nothwendig oder sogar angebracht war. Aber mit seinem Inhalt sind wir durchaus einverstanden."

Diese Ansicht äußert der Wief XX, veranlaßt durch die Aeußerung des Lemberger Slowo, welches versichert, daß der Aufruf geschrieben worden sei von agents provocateurs aus dem preußischen Landestheil. Der Wief XX bestreitet das entschieden. Das Blatt nennt die vom Informator des Slowo aufgestellte Behauptung eine Lüge und versichert, daß der Aufruf thatsächlich aus den Kreisen der Warschauer Jugend stamme.

Der Wief XX wird, was den Aufruf der Warschauer Jugend und nicht die sonstigen, vom Kurjer Późnanski erwähnten Aufrufe betrifft, wahrscheinlich recht haben, daß dieser Aufruf von der polnischen Jugend und nicht von agents provocateurs herstamme. Dafür spricht der Umstand, daß der Aufruf nach unserer Information durch polnische Hände in den Goniec gelangt ist, und nicht durch die Hände irgendwelcher versteckten Agenten. Wer sich dieser polnischen Hände in diesem Falle bedient, ob die politische Unreife irgendwelcher warm schlagender Herzen oder im Denken schwacher polnischer Köpfe, oder auch die lange Hand von agents provocateurs, wie sich der Kurjer ausdrückt, dafür reicht natürlich unsere Information nicht hin. Uebrigens wird in solchen Sachen Niemand zum Kern des Räuels gelangen, selbst wenn man mehrere Fäden in Händen hat

Der Przegłond Wjeczpolski, den die deutschen Blätter als Organ der revolutionären polnischen Elemente zitiren, hat sogar die nationale Pflicht, auch im Interesse der nationaldemokratischen Partei den politischen Werth solcher Aufrufe abzuwägen auf dem Hintergrunde der gegenwärtigen politischen Agitation. Die Losung „Kampf nach zwei Fronten hin" — im Aufruf der Warschauer Liga lautete er sogar „nach drei Fronten hin" — sollte heutzutage der Przegłond Wjeczpolski einer genauen Revision unterziehen.

Das Posener Tageblatt operirt in seinem heutigen Leitartikel geradezu mit dem Przegłond Wjeczpolski, um Petersburg zu überzeugen, daß Petersburg Hand in Hand mit Berlin gehen müßte in der polnischen Frage.

Aus Nr. 11 des Goniec Wielkopolski
vom 15. Januar 1902:

Gegen den die russische Regierung verdammenden Aufruf der Jugend

erheben sich in der Posener Presse Stimmen, welche schon seit ziemlich geraumer Zeit für die polnische Nation jenseits der Grenze eintreten. Diese Blätter haben noch vor Kurzem fast ausnahmslos die Versöhnungspolitik der sogenannten Hofpartei der preußischen Regierung gegenüber betrieben. Als aber die Regierung, in richtiger Beurtheilung der Versöhnungspartei, dieser einen Fußtritt versetzte, so wie dies der Sakaienbände eigentlich gehörte, waren diese elenden Figuren in Folge derartigen Behandlung ganz starr, ballten die Fäuste in der Tasche und riefen: „Du Regierung, wir warnen Dich, denn . . ." Die Regierung machte sich jedoch augenscheinlich aus den Stimmen dieses Gefindels gar nichts, sie griff mit der größten Rücksichtslosigkeit das Polenthum an und wollte uns mit einem Schwertstreich zu Deutschen ummodeln. Dieser Versuch mißlang jedoch der preußischen Regierung,

denn sie begegnete einem bedingungslosen Widerstande des zu dem Kampfe genügend vorbereiteten polnischen Volkes. Die beleidigten Versöhner konnten indeß diese von der preußischen Regierung erlittene Niederlage nicht überwinden und an die Widerstandskraft des aus dem Schlafe erwachenden polnischen Volkes nicht glaubend — und vielleicht auch aus Furcht vor dem Wettbewerbe mit diesem Volke — suchen die jetzt am Ruder befindlichen Kreise ihr Glück bei der russischen Regierung, liebäugeln mit ihr und betteln um Hilfe. Wir glauben nicht daran, daß die russische Regierung uns gegenüber ehrliche Absichten haben sollte, und wenn die russische Gesellschaft heute weniger feindliche Gesinnung dem Polenthum gegenüber zur Schau trägt, als dies noch vor kurzer Zeit der Fall war, so sind wir überzeugt, daß die jetzt unter den Russen herrschende Sympathie selbstthätigen Beweggründen entspringt. Die russische Gesellschaft verlangt von uns, daß wir uns bedingungslos der Krute des allmächtigen Zaren unterwerfen, daß wir unseren Nationalrechten entsagen und dem Panславismus unter der Hegemonie Rußlands, mit seinem Absolutismus und seiner halbmongolischen Kultur dienen. So sieht die Freundschaft der russischen Gesellschaft uns gegenüber aus. Die Regierung schränkt indeß ihre politischen Ansichten in der polnischen Frage keineswegs ein, sondern bringt sie höchstens in Einklang mit der allgemeinen Politik, welche gegenwärtig zur Regelung der Zustände im fernen Osten, d. h. in Asien hinneigt. Aus diesem Grunde hat Rußland in letzter Zeit die fürchterlichen Gewaltthaten und Verbrechen, wie z. B. in Krosche und in Podlachien aufgegeben, aber die Bestrebungen dieser Regierung sind ebenso verderblich, wie die im preußischen Antheil geblieben, obwohl die Regierung hier eine andere Taktik, als die russische, wählte und ihre Arbeit, wie Graf Bülow sagt, beschleunigen möchte.

Den Preußen polnischer Nationalität ist es nicht gelungen, sich staatliche Einfluren in Preußen zu erobern, sie möchten also jetzt dem Zaren den Eid der Treue leisten und die widerliche Rolle der galizischen Aristokraten in den jetzt unter preußischer Herrschaft stehenden polnischen Landestheilen demnächst in Rußland spielen. Wir wollen nicht daran glauben, daß alle Diejenigen, welche sich jetzt auf die Seite Rußlands stellen, aus diesen gemeinen Beweggründen Russenfreunde wären, aber die Anführer der russisch-polnischen Partei haben durch ihre schändliche Versöhnungspolitik Preußen gegenüber und durch ihr offenkundiges Bestreben nach absoluter Herrschaft das Vertrauen der polnischen Gesellschaft nicht verdient. Zum Glück wird die Nationalasche nicht von allen Adligen in dieser Weise verstanden, und wir können mit Freuden hier hervorheben, daß sich zu der nationaldemokratischen Partei nicht nur lauter junge Leute, sondern auch ältere Bürger und unter diesen Mitglieder alter, verdienstvoller polnischer Familien rechnen, welche durch ihre bürgerliche Thätigkeit, durch ihre Stellung und ihr Vermögen stets bereit sind, die Nationalbestrebungen zu fördern. Der von der Warschauer Jugend erlassene Aufruf mißfiel den Sakaien des Zaren, weil sie einsahen, daß ihre Pläne gekreuzt werden. Sie möchten daher vorbeugen, damit sich derartige Aufrufe nicht wiederholen und Zeitungsrenten veröfentlichend, wollen sie den Leuten die Ueberzeugung beibringen, daß derartige Aufrufe, wie der letzte es war, von preußischen Agenten stammen.

Als vor einigen Wochen die erste Nachricht von den Warschauer Demonstrationen vor dem preu-

hischen Konsulate auftauchte, hat ein dienstfertiger Posener Publizist uns angeblich authentische, aus Warschau ihm übersandte Beweise erbringen wollen, daß die preußischen agents provocateurs die Demonstration veranlaßt hätten. Wir hatten keinen Grund, diesem Herrn das nicht zu glauben und brachten — unter ausdrücklichem Vorbehalt — die uns mitgetheilte Nachricht, welche kurz darauf sich als eine völlig gefälschte erwies. Die Posener Russenfreunde vom reinsten Wasser haben auch festgestellt, daß die Warschauer Polizei den Demonstranten, welche doch keine agents provocateurs sein konnten, weil sonst die Warschauer Polizei angeblich nicht so milde mit ihnen verfahren und Herr W. Gonsjorowski, der Berichterstatter des Dziennik Późnanski, dies schon längst festgestellt hätte, ein prächtiges Gefängniß bereitet habe. So waren auch die jungen Leute, welche den letzten Aufruf erließen, weder — wie wir dies hiermit konstatiren — jüdisch, noch preußisch oder sozialdemokratisch, sondern national-polnisch.

Aus Nr. 27 des Kuryer Poznański

vom 18. Januar 1902:

Die Millionen des Grafen Bülow.

Auguste Comte, Herbert Spencer und andere Gelehrte suchten die Wissenschaften in eine gewisse Ordnung zu bringen, in ihnen eine reguläre Progression zu finden. Als die elementarste der Naturwissenschaften sehen sie die Mechanik an, dann folgt die Chemie, weiter die Biologie und Psychologie. Jede Wissenschaft soll einem bestimmten geistigen Zustande der Menschheit entsprechen und ihm umgekehrt einen besonderen Charakter verleihen, ihm ein besonderes Siegel aufdrücken.

Wenn auf die preußische Regierung und auf unsere nationalen Verhältnisse eine solche Norm in Anwendung gebracht wird, so überzeugen wir uns unfehlbar, daß das Raisonnement der Regierung nicht über die primitive mechanische Methode hinausgekommen ist. Wenn nämlich ein Staatsmann darauf bauen kann, daß er mit den angekündigten äußeren Mitteln das Pulsiren eines lebenden nationalen Organismus werde unterbinden können, so ist anzunehmen, daß er sich nicht nur gegenwärtig auf einem Irrwege befindet, sondern daß er auch in Zukunft wohl nichts lernen und nichts vergessen wird. Das Drohen mit Hilfe der Aufzählung von hohen Geldsummen, die er gegen die Polen verwenden will, gemahnt an die jüdischen Kaufleute, welche, um einen Handel perfekt zu machen und um den Verkäufer durch den Anblick des Geldes zu fördern, auf den Tisch eine gepickte Geldtasche legen in der Meinung, daß es für ein solches Argument keine Replik mehr gebe. Auf solche Art argumentirt man nicht mit vernünftigen Leuten. Ebenso wie der Anblick von Tausendmarktscheinen einen nüchternen Menschen nicht beirren wird, ebenso erschrecken uns Drohungen und Millionen, mit denen man gegen uns aufmarschirt, nicht über die Maßen. Staatliche Mittel, und seien sie auch noch so groß, sind ihrer Natur nach beschränkt, wogegen die inneren Machtmittel einer kräftigen und energischen Nation fast keine Grenzen haben. Eine Million Mark, das ist sehr viel Geld, aber als Agitationsmittel gegen die Polen bedeutet sie erst $33\frac{1}{3}$ Pfennig auf den Kopf, und ich zweifle daran, daß jemand für eine solche Summe seine Ueberzeugungen verkaufen sollte. 100 Millionen bedeuten erst $33\frac{1}{3}$ Mark auf einen Jeden von uns, und auch das ist

also nicht allzuviel, wenn man berücksichtigt, daß ein arbeitender Mensch in ökonomischer Hinsicht mindestens einige Tausend Mark werth ist. Die für die „Förderung des Deutschthums“ versprochenen Fonds werden mithin dazu dienen, dem schreienden Chauvinismus den Mund zu stopfen, eine andere Wirkung werden sie jedoch wahrscheinlich nicht haben. Jedes die Deutschen begünstigende Mittel schwächt sogar in gewissem Maße ihre innere Kraft. Leute, die da wissen, daß man für sie denkt und handelt, pflegen sich darauf zu verlassen und in dem Kampfe um die Existenz in demselben, wenn nicht in höherem Grade weich zu werden, als derjenige, in welchem ihnen von außen her unverdiente Hilfe zu Theil wird. Graf Bülow selbst giebt zu, daß das Polenthum ungeachtet des 200 Millionenfonds in den letzten Jahren sowohl der Zahl als dem Vermögen nach erstarkt ist. Ist das nicht ein Beweis dafür, daß die gegenwärtige Politik der Regierung einen irrigen Weg wandelt? Wenn der Staat sich auf mechanische materielle Mittel stützt, so wollen wir dafür möglichst hoch nach dem psychologischen, geistigen Gesichtspunkt streben. Energie, innere Widerstandskraft und Eintracht unter uns, das sind moralische Faktoren, die sich in keine Ziffer fassen lassen, das sind unerschöpfliche Kräfte, und sie sind der Hebel der Nationen. Wenn wir sie uns aneignen wissen werden, dann sollten uns weder Drohungen noch Verfolgungen schrecken.

Gedenken wir des Verses des begeisterten Psalmdichters, in welchem er von den alten Römern sagt, daß

„sie grenzenlose Kraft besaßen,
„die der Welt ein Beispiel bot.
„Aber sie gingen unter, denn sie
„vergifteten sich am Gift der eigenen Verbrechen.
„Dies aus den Trümmern dieser Campagna Roms,
„daß Polen nicht untergehen wird.
„Macht ohne Liebe ist dem Rauch ähnlich,
„nicht wir, — sie wird vergehen!

Aus Nr. 3 der Praca

vom 19. Januar 1902:

Die siebente Großmacht.

Polen ist schon aus dem Grabe auferstanden, und ist mit einem Male — die siebente Großmacht Europas geworden! Dies ist uns durch die letzten Vorfälle klar geworden, — welche durch die Breschener Angelegenheit hervorgerufen worden sind, namentlich jedoch durch die diesjährige Thronrede.

Es geht auf dieser Welt wunderbar zu.

Hören wir hier, was uns der letzte Absatz dieser Rede sagt. Er klingt wie nachstehend:

„Die Regierung erfüllt die Pflichten, welche ihr die Pflege des Deutschthums im Osten und die Abwehr staatsfeindlicher Bestrebungen auferlegen, mit Festigkeit und Stetigkeit; sie zählt dabei auf die wirksame und furchtlose Mitarbeit der deutschen Bevölkerung in jenen Landestheilen und nicht minder auf die Unterstützung des gesamten Volkes, das ein Zurückdrängen deutscher Sprache und Sitte als einen Angriff auf die nationale Ehre und Würde empfindet.

Die Regierung rechnet auf Ihre verständnisvolle und patriotische Unterstützung bei Lösung dieser wichtigen Aufgaben. Möge die gemeinsame Arbeit in der bevorstehenden Tagung Ergebnisse zeitigen, die für das Vaterland segensreich sind.“

Erwägen wir nun Folgendes: Die Regierung wünscht die staatsfeindlichen Bestrebungen der Polen abzuwehren — und appellirt dabei an die Hilfe der ganzen deutschen Nation. Die staatsfeindlichen Bestrebungen haben schon — nach der Ansicht der Regierung — zu einem Zurückdrängen und Vordrängen deutscher Sprache und Sitten geführt, sie sind ein Attentat auf die nationale Ehre und Würde — der deutschen Nation. Die Gefahr für den preussischen Staat und für die deutsche Nation muß demnach — nach Ansicht der Regierung — sehr drohend sein.

Das deutsche Reich zählt jetzt 55 Millionen Köpfe, von denen annähernd 52 Millionen Deutsche sind, es besitzt eine über eine halbe Million starke Armee in Friedenszeiten und eine solche von vier Millionen im Kriegsfalle, es besitzt eine riesige Kriegsslotte, welche Schrecken in den entferntesten Winkeln unseres Globus hervorruft, es besitzt Milliarden Vermögen, mit denen es viele kleinere Nationen wie in einer Fange hält, und es besitzt außerdem zwei mächtige Bundesgenossen.

Es ist deshalb sehr schwer daran zu glauben, daß die riesige Macht sich vor den drei Millionen eigener Unterthanen fürchten sollte, die weder Kanonen noch Karabiner oder auch größere eigene Kapitalien besitzen, oder Unterthanen, welche auf jeden Ruf ihr eigenes Blut und Vermögen für sie hergeben müßten.

Diese drei Millionen Unterthanen können doch nicht das deutsche Fünzigmillionenreich bedrohen, sie können doch nicht das deutsche Element bedrängen, hinter dem ein solcher Reichsfoloz steht, sie können doch nicht die deutschen Mitbürger verfolgen, in deren Händen die Obrigkeit, die Macht, das Kapital und jedes andere materielle Uebergewicht sich befindet.

Wir wissen nur zu gut, daß dem nicht so ist, daß wir Verfolgung erleiden, daß man uns auf jedem Schritte von der vaterländischen Erde zurückdrängt, daß wir nur einzig und allein unter Aufbietung aller unserer Lebenskräfte dem vollständigen Untergange entgehen können.

Was könnte demnach ein so mächtiges Reich zu erneutem, so entschiedenem Auftreten gegenüber dem polnischen Volke, zu einem Appell an das ganze deutsche Reich bewegen? Wenn es sich nur um diese drei Millionen Unterthanen handeln würde, so würden die Deutschen sich den anderen Großmächten und Völkern gegenüber nur lächerlich machen, indem sie solche Angst vor uns zeigten.

Sogar ein eventueller Vergleich unserer Nation mit dem kleinen Volke der Buren kann hier nicht in Frage kommen, denn diese verdanken den Kriegsverlauf nur allein dem Umstande, daß der große atlantische Ocean sie von England trennt, und daß sie auf einer riesigen Fläche eines halb wilden Landes theiles wohnen. Wenn sie England so nahe wohnen würden, als wir Deutschland, so wäre England schon lange mit ihnen fertig geworden. Schließlich — träumt doch Niemandem von uns von irgend einer Revolution. Etwas derartiges kommt doch Niemandem in den Sinn.

Es muß also ein anderer Grund vorliegen, welcher die preussische Regierung zu einem solchen Auftreten uns gegenüber bewegt. Und was kann dies sein?

Dies ist der Anblick des früheren Polens, das zerstückelt und zertheilt ist, und dennoch voll Leben und Kraft ist.

Das frühere Polen existirt heute nicht mehr. Es ist heute aus der Reihe unabhängiger Reiche gestrichen und von der politischen Karte Europas

gelöscht. Aber es lebt die polnische Nation, sie lebt und vermehrt sich und verliert nicht den Glauben an die Zukunft.

Und diese Nation ist numerisch so stark, und, wie es sich jetzt erneut gezeigt hat, geistig so einmüthig, in nationaler Beziehung so solidarisch, daß sie ungeachtet ihrer Zertheilung in drei Theile . . . noch eine Großmacht Europas darstellt.

Was die Zahl anbetrifft, so würde sie auch einzig und allein nach den wirklichen 6 Großmächten, — Rußland, Deutschland, Oesterreich, Frankreich, England und Italien — das Recht zu einer solchen Stellung in der Reihe der Völker haben.

Wir sind doch numerisch den Spaniern, Scandinaviern, Portugiesen, Holländern, Bulgaren, Serben und Griechen überlegen; geistig und kulturell nehmen wir eine der ersten Stellen in Europa ein. Wir haben deshalb alle Rechte dazu, daß man uns als eine Großmacht ansehe, und die neuesten Vorfälle haben gezeigt, daß sogar die Deutschen uns dies Recht und diese Stellung zuerkennen.

Sie können sich doch nur vor der ganzen Nation fürchten — vor einer gleichen Macht, einer Großmacht.

Und es geschah etwas Wunderbares.

Eine in drei Stücke zerrissene Nation, die weder einen einzigen, eigenen Soldaten, noch eine Kanone, weder ein Kriegsschiff, oder Kapitalien, noch eine eigene Behörde besitzt — die um ihre Existenz nur mit ihrem Geiste kämpft, diese Nation erfüllt einen der mächtigsten Staaten der Welt mit Schrecken.

Gottes Mühlen mahlen langsam, aber klein. Mit Bestimmtheit ist anzunehmen, daß es Friedrich II. nicht davon geträumt hat, als er seine Hand nach einer leichten Beute in Polen ausstreckte, daß eine Nation, welche er als zerstückt, als unfähig zum selbständigen Leben ansah, noch nach einhundertdreißig Jahren der preussisch-deutschen Macht den Schlaf stören würde.

Es kann auch sein, daß unsere Großväter, als sie ihr Blut auf den Feldern von Maciejowice vergossen haben, davon sich nicht träumen ließen, daß dieses Polen, welche dazumal als verloren angesehen wurde, welches unterging in einer Fluth von Unglück und Gewaltthaten, heute, wenn auch ohne Feuerwaffen und Schwerter, — die siebente Großmacht Europas darstellt.

Gottes Mühlen mahlen langsam, aber klein! Es fällt uns nicht ein, andere zu unterdrücken, z. B. die Deutschen, oder Fremden das Ihrige zu entreißen oder fremdes Eigenthum zu entwenden; wir vertheidigen nur das Unsere, was uns von Gott gegeben ist, und gerade in dieser unserer Vertheidigung liegt eine solche Kraft, welche die annektirende deutsche Macht nicht ruhig schlafen läßt. Augenscheinlich liegt in dieser unserer Vertheidigung — der Wille und die Kraft Gottes!

Wir sind eine Großmacht, nicht kraft unserer Häute und Waffen, sondern kraft des Geistes des Glaubens an die Gerechtigkeit Gottes und an die eigene Lebensfähigkeit, kraft unserer kulturellen Fähigkeiten, — und, nichts ist im Stande, uns aus dieser Machtstellung zu verdrängen.

Täuschet Euch nicht umsonst, ihr Herren Sakatisten! Ihr seid nicht im Stande, uns den Garaus zu machen! Ihr gesteht uns selbst die Stellung — einer siebenten Großmacht zu.

Aus Nr. 3 der Praca
vom 19. Januar 1902:

Der Himmel hat sich geöffnet.

Die Montagsrede des Kanzlers Grafen Bülow hat die Pforten des Himmels für die Kafatisten breit aufgethan, weshalb dieselben auf der ganzen Linie vor Freuden ganz außer sich sind: Aber was ist dies für ein Himmel? Das ist nicht der Himmel Gottes, zu welchem nur die Gerechten Zutritt haben, diejenigen, welche nicht das Wohl der Nächsten untergraben wollen, sondern für alle eine gleiche Liebe und ein gleiches Mitgefühl besitzen, zu dem man auf dem dornenvollen Pfade der Tugend, durch Thränen und Leiden gelangen muß — sondern ein Himmel auf Erden, voller weltlicher Lust und Freude. So hat der Kanzler angekündigt, daß die Regierung die Deutschen im Osten noch reichlicher als bisher mit Gold überschütten werde, wenn sie nur noch rücksichtslos das gefährliche, polnische Element unterdrücken würden.

Es regnen deshalb Mark- und Thalerstücke auf Alle, welche aus eigenen Kräften, ungeachtet des scheinbaren kulturellen Uebergewichts, den Polen nicht gewachsen sind. Die Beamten erhalten Gehaltszulagen, die deutschen Kaufleute, Handwerker und Bauern namhafte Beihilfen, die Großgrundbesitzer bestimmt prozentlose Darlehen und Majorate, die Städte Bibliotheken, Museen, „Nationalhäuser“ und Garnisonen. Die polnischen Gebiete gestalten sich für sie zu einem irdischen Paradiese, zu jenem fabelhaften „Schlaraffenland“, in welchem die gebratenen Tauben selbst in den Mund fliegen.

Fürwahr! — es lohnt sich heute „ein braver Deutscher“ im Osten zu sein — das ist das beste Geschäft — würde der Warschauer Jzig sagen.

Neue Ausnahmegeetze gegen die Polen hat die Regierung jetzt dem Landtage nicht vorgelegt, sie meint, daß sie sich ohne dieselben behilft, daß zur Verdrängung der Polen von ihrer vaterländischen Scholle hier diese „gerechten“ Mittel ausreichen.

Dieser oder jener Kafatist mag aus diesem Grunde Bedauern empfinden. Er wird nun nicht noch mehr mit den Polen anstellen können — sich nicht noch mehr an ihrer Qual weiden können. Trotzdem freut sich die Gesamtheit über die Verheißung des Kanzlers, über die Verheißung der fabelhaften Summen, welche ohne jegliche Anstrengung in die deutschen Taschen fließen werden. Was mehr! Es ist bekannt, daß der Grundsatz vieler Deutschen ist: „ubi bene ibi patria“. Weil es nun den Deutschen von jetzt ab sehr „bene“ ergehen wird, — kann es möglich sein, daß sich Tausende von Kandidaten finden werden, welche es riskiren: „von Seiten der Polen unterdrückt zu werden,“ und schaarenweise in die polnischen Gebiete kommen werden, um an den gedeckten Tischen Platz zu nehmen. Mögen dort im Westen Tausende von Arbeitern hungrig — ohne Arbeit — murren, in den polnischen Gebieten fließt Milch und Honig, hier kann man frei und ungebunden sich freuen und fröhlich sein. Hoch leben die Polen, für — solch' eine Verfolgung des Deutschthums! Mögen wir deshalb auf ein erneutes Zureißen von Kulturträgern aus dem Westen vorbereitet sein.

Unglücklicherweise haben wir von diesen gerechten Mitteln des Grafen Bülow eine etwas abweichende Meinung. Wie lassen sich dieselben mit dem Grundsatz vereinigen „gleiches Recht für Alle“? Die Polen zahlen doch dieselben Steuern wie die Deutschen, sie tragen dieselben Lasten, sie müssen ebenso wie alle Anderen bei Militär dienen. Sie

machen im preußischen Staate 10 Prozent der Bevölkerung aus — und in dem gleichen Verhältnisse verstärken sie den Staatschatz. Während nun aus diesem Schatze Millionen, ja Hunderte von Millionen in die Taschen der Deutschen fließen, — erhalten die Polen auf diese Art und Weise nicht einen Pfennig zurück. Was noch schlimmer ist, für diese Millionen sollen die Deutschen noch erfolgreich den Polen das Brod wegnehmen! Du Pole arbeite, quäle Dich, vergieße blutigen Schweiß; die Früchte Deiner Bemühungen, Deiner Sorgen und Anstrengungen soll Dir der Deutsche wegnehmen.

Würde es nicht dem gegenüber recht und billig sein, daß die Regierung an Stelle dieser den Deutschen gewährten Beihilfen die Polen wenigstens von der Bezahlung der Steuern und vom Militärdienst befreien würde? Wie kann man von uns fordern, daß wir mit unseren eigenen Großen diejenigen kräftigen, welche unsere materielle Existenz untergraben sollen, — daß wir selbst die Peitsche kaufen, die uns unser Zell gerbt?

Nein, Herr Graf! Wir Polen können diese Mittel nicht für gerecht anerkennen, wir sehen in ihnen neue Ausnahmemittel schlimmster Art, welche sogar der Verfassung zuwiderlaufen.

Ihr entfernt uns von den Aemtern, ihr zwingt uns direkt Gelegenheit zum Lebensunterhalt und Erwerb in Handel und Industrie zu suchen, und dann erschwert ihr uns noch die Arbeit und den Verdienst durch Eröffnung künstlicher Konkurrenz!

Dies wird Niemand in der ganzen Welt mit „Gerechtigkeit“ — sondern mit einem direkt gegen-theiligen Namen benennen.

Leider haben wir keine Kraft, um dem entgegenzutreten. Denket trotzdem nicht, daß Ihr uns einen überaus großen Schrecken eingejagt habt. Erwartet uns auch noch schwerere Martern, noch schwerere Arbeit und Kampf — mit Gottes Hilfe werden wir auch dieses Unglück überwinden! Ihr jedoch brauchet nicht etwa große Erfolge von den so reichlich zuerkannten Summen erwarten. Es erfüllt sich an Euch das Sprichwort: „Wie gewonnen, — so zerronnen.“

Wie demüthigend muß es schließlich für die Deutschen sein, wenn sie ihre Existenz in den polnischen Gebieten nur einzig und allein den staatlichen Geschenken zu verdanken haben werden und nicht der eigenen Kraft, den eigenen Fähigkeiten. Um wie viel müssen wir geistig und kulturell höher stehen, wenn wir sogar diesen riesigen Kampf nicht scheuen, den Ihr uns aufgedrungen habt.

Freuet Euch und seid fröhlich! Je ausgelassener Ihr sein werdet, desto früher wird sich bei Euch der bittere „Ragenjammer“ einstellen. Es wird die Zeit kommen, wo Ihr sagen werdet: es war alles umsonst, die Millionen sind in den Roth geworfen!

Wir jedoch, wir werden ruhig in Arbeit und Schweiß aber mit ruhigem Herzen warten auf das Urtheil Gottes über Eure Gerechtigkeit.

Wir trachten nach einem anderen Himmel als ihr.

Aus Nr. 15 des Oredownik
vom 19. Januar 1902:

Nach den Interpellationen.

Es gilt, Umschau zu halten in den Resultaten dieser dreitägigen Revue der Streitkräfte, welche das preußische System und der Kafatismus gegen das polnische Element aufbieten. Wir beschränken

uns natürlich nur auf einige Punkte, welche es verdienen, daß die polnische Volksgesamtheit sie in tiefere Erwägung ziehe. Gestern schon schrieben wir, die Sakatisten seien zufrieden, die Regierung natürlich auch.

Und welches ist der flüchtige Eindruck bei uns. So viel man in Posen merken kann, haben alle mit großem Interesse die Berichte über die dreitägigen Debatten gelesen, ein tieferer Eindruck ist jedoch nicht zu konstatieren und absolut kein durchdringendes Erschrecken. Das Wasser in der Warthe fließt wie vorher, der Rassenkampf wird ebenfalls weiter-toben. Das ist die allgemeine Ansicht.

Und nunmehr wollen wir zu unseren Betrachtungen schreiten.

1. Die Debatten haben dargethan, daß Niemand, sogar die Sakatisten nicht, gewagt hat, mit aller Bestimmtheit zu behaupten, man könne polnische Kinder in der Schule in der deutschen Sprache mit Erfolg unterrichten, und was den Religionsunterricht betrifft, so ist ausdrücklich betont worden, daß derselbe durchaus in polnischer Sprache zu erteilen sei. Das ist die moralische Errungenschaft. Der Minister Herr Dr. Studt hat darauf entschieden erklärt, er werde beim Religionsunterricht keine Milderung einführen. Das ist das reale Ergebnis, Angesichts dessen unsere moralische Errungenschaft auf Null herabsinkt. Ueber diesen Punkt ist nichts weiter zu äußern.

2. In den Debatten mußte Jedem der Appell auffallen, welchen die Regierung und die Sakatisten an die katholische Geistlichkeit richteten. Er war gut und mit politischer Berechnung bedacht. Es war das eine taktische Bewegung, welche darauf abzielte, die polnische Frage loszulösen und das Zentrum von den Polen zu trennen. Propst Glowacki aus Oberschlesien that, was in seinen loyalen Kräften stand, um der Regierung und den Sakatisten zu helfen. Dieser Punkt ist für das polnische Element eine Frage von vornehmster Bedeutung. Der Kanzler Graf Bülow versicherte feierlich, die preußische Regierung werde, indem sie den nationalen Keim im polnischen Element bekämpfe, sich so ans Werk machen, daß die katholische Kirche dabei absolut keinen Schaden oder sogar keine Beeinträchtigung erleide. Die polnische Nationalität solle in gewisse Zügel genommen werden, jedoch unter Schonung der katholischen Interessen. Der Kultusminister Herr Studt nahm nach tieferem Nachdenken 24 Stunden nach der vom Propst Glowacki gehaltenen Rede wahr, daß es gelte, diesem Herrn für die Loyalitätserklärung zu danken, die er im Landtage im Namen der obereschlesischen Geistlichkeit und des obereschlesischen Volkes abgegeben hatte. Hieran knüpfte der Minister die Bemerkung, solche loyale Geistliche, wie Pfarrer Glowacki und andere obereschlesische Pfarrer gebe es jedoch im breiten Osten, d. h. im Großherzogthum Posen und in Westpreußen nicht.

Die Debatte zwischen dem Herrn Kultusminister und dem Abg. Pfarrer Glowacki bringt den Gedanken auf, als wenn der preußischen Regierung sehr viel daran gelegen war, die katholischen Geistlichen nicht nur in Oberschlesien in dem gegenwärtigen Rassenkampfe für sich zu gewinnen, zum Mindesten aber sie nicht gegen sich zu haben. Ferner bringt jene Debatte auf den Gedanken, als wenn die preußische Regierung schon die Gewißheit gehabt habe, daß sie die Bischöfe nicht gegen sich habe. Wäre das der Fall, so ist nur ein Schritt weiter nötig, um die Geistlichen in dem jetzigen Rassenkampfe zu neutralisieren. Gelänge das, so ergösse sich die Germanisirung durch die Kirche, oder viel-

mehr durch die Geistlichen, durch Fenster und Thüren herein. Es gilt also, daß wir das gesammte polnische Volk wecken, daß es auf der Wacht stehe gegenüber der Germanisirung durch die Geistlichen. Auch dessen sollten wir anlässlich der dreitägigen Debatten eingedenk sein, daß die polnischen Geistlichen mit polnischem Sinn, welche sich als ein Leib mit dem polnischen Volke betrachten, mit der Zeit mürbe werden können. Die preußische Regierung hat überaus zahlreiche Mittel zur Verfügung, um auf die Geistlichen durch die Bischöfe oder auf eigene Faust einzuwirken. Bei diesem Prozesse wird es ohne Reibereien, ohne Streitigkeiten zwischen der polnischen Gesamtheit und dem Centrum ganz gewiß nicht abgehen. Sofern der preußischen Regierung so sehr daran gelegen ist, die katholische Frage von der polnischen zu scheiden, so sollten wir unsererseits solche Streitereien mit dem Centrum meiden, welche diese Partei veranlassen könnten, von uns abzurücken und an die preußische Regierung heranzurücken. Der Nationalliberale Sattler hat schon diese Seite angeschlagen, als er im Landtage den vom Domherrn Kunert gegen die Gazeta Grudziöndzka angestregten Prozeß berührte. Der Zentrumsabgeordnete Friesen hatte diesen Punkt gleichfalls im Sinn, als er über die polnische Presse herzog, die in beschimpfender Weise sogar die Bischöfe angreife, wobei er augenscheinlich den Pfarrer Dr. Viz im Sinne hatte.

Diese Frage ist für uns von großer Tragweite und von praktischer Bedeutung: einmal mit Rücksicht auf die Germanisirung durch die Geistlichen, damit wir solche Geistliche energisch bekämpfen könnten, ohne dabei die katholischen Grundsätze und Interessen zu verletzen, zweitens mit Rücksicht auf Oberschlesien und die künftigen obereschlesischen Wahlen.

In der Politik gilt es, die Sachen nüchtern, ruhig zu betrachten und zu rechnen, nicht aber sich zu erhitzen.

3. Die Frage des Wachsens und der Ohnmacht der nationalen Kraft im polnischen Volke wurde in den dreitägigen Debatten gleichfalls berührt. Der Kultusminister Herr Dr. Studt erklärte im Landtage, das obereschlesische Volk sei nicht loyal. Wir erklären, daß die nationale Wiedergeburt des polnischen Volkes in Oberschlesien bedeutend fortgeschritten ist, und in gewissen Blättern und Kreisen bei uns glaubt man so fest daran, daß man mit einem Male 16 polnische Abgeordnete für die künftigen Wahlen in Oberschlesien deklarirt.

Der Herr Minister Dr. Studt hat im Landtage noch eine Sache erklärt: nämlich daß die preußische Regierung im Allgemeinen mit den Errungenschaften des Schulsystems zufrieden sei. Er fügte sogar hinzu, in Oberschlesien halte dies System im polnischen Volke die deutsche Gesinnung aufrecht, das bedeutet, sie hemme dies Volk in der nationalen Wiedergeburt.

Wir wiederum erklären, daß ungeachtet des Schulsystems die nationale Kraft im polnischen Volke überall im Wachsen begriffen sei, in Oberschlesien auch. Beides ist wahr. Das, was der Kultusminister gesagt hat, ist gleichfalls wahr. In einem solchen Kampfe, wie der mit so deutlichen Umrissen im preußischen Landtage gezeichnete gegenwärtige Rassenkampf müssen wir Geistesgegenwart und Geistesstärke behalten. Das polnische Element mehrt sich und wächst in materieller und nationaler Hinsicht in die Höhe. Das schließt jedoch nicht aus, daß es gleichzeitig Niederlagen, Schläge und Verluste erleidet. Und unsere verständige, berechnende nationale Politik sollte nicht nur Errungenschaften

machen, wo die Arbeit glatt ist, sondern sie sollte auch Verlusten vorbeugen, um sie zu verringern, dann wird die nationale Kraft des Volkes sich noch mehr steigern.

Nicht gut war es, daß während des letzten Kampfes zwischen Volks- und Versöhnungsparteilern nur der Postemp und der Drendownit volkstümliche Losungen breit entfaltet haben, indem sie die Volksmassen zur bürgerlichen Selbständigkeit aufforderten. Alle übrigen Blätter mit augenblicklicher Ausnahme des Katolik — verbargen sich damals hinter den Schirm einer bequemen Solidarität. Nationale Solidarität, das ist ein großes Wort, aber das hindert nicht, daß es auch dumm aufgefaßt und dumm in die Praxis umgesetzt werden kann. Unsere Allgemeinheit wäre heut besser gewappnet für den jetzigen Rassenkampf.

Möchten jetzt wenigstens die Volksblätter das nachholen, was sie vor 10 Jahren versäumten. Das Nationalbewußtsein an sich reicht bei dem Volke für den jetzigen Rassenkampf nicht hin. Das Nationalbewußtsein ist nur eine Vervollkommnung des angeborenen Rechts, es bildet aber noch nicht politisch. Erst das Bürgerbewußtsein, d. h. das Kennen und Verstehen der nationalen Pflichten als Frucht der politischen Ausbildung ist bestimmend für die nationale Kraft, die zu erwerben und sich zu sichern weiß.

Ohne die Losungen der Volksbewegung richten wir in dem heutigen Rassenkampfe nicht viel aus. Das Volk muß heut auch selbst an sich arbeiten.

Aus Nr. 7 des Przyjaciół Ludu

vom 16. Januar 1902:

Aus O p a l e n i ż a wird uns geschrieben: Ich sehe das Unrecht, welches uns unsere „Rufenfreunde“ bereiten, wie sie sich bemühen, uns Einheimische aus unseren Gegenden zu verdrängen, um sich alsdann in den fremden Gefilden auszubreiten und zu Herren zu machen. Bei uns befindet sich am Marktplatz in der Nähe der katholischen Kirche ein Haus, in welchem seit vielen Jahren ein Kolonialwaarengeschäft betrieben wird und welches unter günstigen Bedingungen zu kaufen ist.

In unserem Orte verspricht auch ein Weißwaarengeschäft eine gute Existenz zu sichern, ein solches Geschäft ist deshalb erwünscht, weil unsere Damen genöthigt sind, in dem 5 Meilen von hier entfernten Posen ihre Einkäufe zu besorgen. Es ist selbstverständlich, daß die Deutschen alles daran setzen, um das vorerwähnte Geschäft zu kaufen. Der Kaufmann ist Familien-Verhältnisse halber gezwungen, das Geschäft zu verkaufen, und es wäre für uns fatal, wenn dieses Geschäft in fremde Hände übergehen sollte. Informationen erteilt gern kostenlos der Uhrmacher Herr E. Kups in Opaleniza bei Posen.

Aus Nr. 27 des Kuryer Poznański

vom 18. Januar 1902:

Verbot der Aufführung des Theaterstücks „Karpacz Gorale“.

Aus W i e l i c h o w o schreibt man uns:

Dem hiesigen katholischen Handwerkerverein hat die Polizei die Aufführung des Theaterstücks „Karpacz Gorale“ verboten, und zwar deshalb, weil der Ton in dem ganzen Stück „dem Deutschtum feindlich“ sei und weil der Verfasser „von den Deutschen, und zwar von den deutschen Soldaten, mit Verachtung spreche.“

Diese Gründe wundern uns, denn bisher hat die Polizei in dem Stück „Karpacz Gorale“ nichts Gefährliches für das Deutschtum erblickt. Man hat es in verschiedenen Ortschaften, sogar am Neujahrstage in einem der kleineren Städtchen des Großherzogthums gespielt. In Posen ist es unzählige Male aufgeführt worden. Uebrigens hat der Verein in dem der Polizei übersandten Manuskript alles ausgelassen und abgeändert, was sich auf die Deutschen bezog. Es wundert uns ferner, daß die Polizei die ganze Sache nebst dem Manuskript der Regierung überliefert hat.

Das Verbot hat dem Verein bedeutende Kosten verursacht, denn es traf am 10. d. Mts., also zwei Tage vor der Aufführung, die am 12. stattfinden sollte, ein. Man hatte also die Vorbereitungen auf gut Glück treffen müssen. Ich bemerke, daß die Bitte nebst dem Manuskript schon am 3. Dezember v. Js. eingereicht worden war.

Alle auf dem Landrathsamt und bei der Regierung gethanen Schritte waren vergebens. Der Herr Landrath des Kreises Schmiegel schützte vor, er habe die Sache schon an die Regierung abgesandt, könne also selbst keine Entscheidung treffen. Er war so artig, daß er auf unsere Bitte im Namen des Vereins an die Regierung telegraphirte, von welcher am 6. Januar der telegraphische Bescheid eintraf: „Inhalt des Stückes noch nicht geprüft. Regierungspräsident.“ Als bis zum Donnerstag kein Bescheid eintraf, wandten wir uns von Neuem mit einer telegraphischen Anfrage an den Regierungspräsidenten. Von dort traf am Freitag zugleich mit dem polizeilichen Bescheide die Antwort ein: „Aufführung unzulässig. Der Regierungspräsident.“ Die Erbitterung aus Anlaß des Verbots ist groß, aber auch der daraus entsprungene moralische Nutzen.

Bis vor Kurzem schlummerte bei Vielen das nationale Empfinden noch. Seit den Verboten und verschiedenen in den Weg gelegten Schwierigkeiten beginnt es zu erwachen.

Die größte Freude über das Verbot empfinden die hiesigen Ksatisen.

Aus Nr. 14 des Dziennik Poznański

vom 18. Januar 1902:

Stimmen aus Bürgerkreisen.

In derselben Zeit, in welcher einerseits der Reichskanzler und seine Phalanx uns ankündigt, er werde der preussischen Staatsraison wegen die ganze Staatsmacht in Bewegung setzen, um uns zu germanisiren und unsere Provinz ein für alle Mal in eine deutsche zu verwandeln und in welcher andererseits unsere Abgeordneten wie die Helden von Thermopyla für unsere heiligsten Rechte kämpfen, — liefert die hiesige Gesellschaft einen sehr erfreulichen Beweis für das Verständniß ihrer Lage und für ihre politische Reife. Diese erfreuliche Erscheinung war der vorgestern in der Generalversammlung des alten Industrie-Vereins gefaßte Beschluß, daß er Angeichts der grausenigen Lage, in welcher wir leben, auf die Veranstaltung des diesjährigen Balles verzichte, seine Vereinsmitglieder dagegen zur emsigsten Arbeit, zur Sparsamkeit und Erwägung eben dieser Lage auffordere. Dies ist wirklich ein bürgerlicher, nachahmungswerther Schritt! Es würde auch der Nationalwürde nicht entsprechen, wollten wir in solchen Zeiten leichtfertig uns dem Tanzvergnügen hingeben. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß die ganze Gesellschaft diesem Beispiele folgen wird und daß, sollte ein Verein zur Erhaltung des ge-

jelligen Lebens es für nöthig befinden, hierzu die Gelegenheit zu bieten, er dann eine bescheidene Abendgesellschaft, ohne theure Balltoiletten, veranstalten wird. Wie wir hören, soll auch die kaufmännische Korporation beschlossen haben, in diesem Jahre keinen Ball zu geben.

Aus Nr. 14 des Lech
vom 18. Januar 1902:

Aus der Gegend von Wittowo,
den 16. Januar 1902.

Ich habe vor einigen Tagen einen verheiratheten Mann aus Mierzewo für Lohn und Deputat gemiethet. Dieser Mensch hatte einen deutsch geschriebenen Entlassungsschein. Ich weiß es, daß Mierzewo Herrn von Brzeski, einem polnischen Edelmann gehört, — ich weiß auch, daß er einen deutschen Beamten hat. Nicht genug, er erlaubt auch noch, daß dieser deutsche Beamte einem polnischen Arbeiter den Entlassungsschein in deutscher Sprache ausstellt.

Giebt es denn gar keine guten polnischen Wirthschaftsbeamten? Es kann vielleicht sein, daß dieser Deutsche es besser versteht, sich an der Qual unserer armen, polnischen Arbeiter zu weiden! Heute, wo uns unsere Busenfreunde auf alle Art und Weise unterdrücken — und uns am liebsten ausrotten möchten, heute leuchtet uns ein polnischer Edelmann mit einem solchen Beispiele voran! — Solchen Loyalisten werden wir Denkmäler setzen. Zum Beweise füge ich den Entlassungsschein bei, jedoch bitte ich höflichst um Rückgabe desselben.

Ein wohlwollender und ständiger Abonnent.

(Es ist dies eine traurige Angelegenheit, welche uns fürwahr keine Ehre einlegt! Wir kennen jedoch im Großherzogthum noch viel grässlichere und weit traurigere Beispiele, welche den strafwürdigen Leichtsinns und das Vorurtheil gegen die Unsrigen dokumentiren. Die Redaktion.)

Aus Nr. 18 des Dziennik Kujawski
vom 23. Januar 1902:

Aus der Mogilno'er Schule.

Mogilno, 20. Januar 1902.

Geehrte Redaktion! Auch in unserem Mogilno haben wir das Unrecht tief empfunden, welches den Breschener Kindern durch die Einführung des deutschen Religionsunterrichts zugefügt worden ist, jetzt erfahren auch wir dieses Unrecht, denn bei uns — das Herz blutet einem, dies zu bekennen — wird der Religionsunterricht jetzt ebenfalls in deutscher Sprache erteilt.

Nach den Michaelisferien ist in der Schule mit der Ertheilung des deutschen Religionsunterrichts begonnen worden, und zwar in aller Stille, so daß viele Eltern gar nicht gewußt haben, was da geschieht und gar nicht gewahr wurden, was für eine Aenderung mit einem Male eingetreten war. Die Kinder fürchteten sich anfangs auch, zu Hause davon etwas zu sagen, doch sahen wir, daß ihnen Katechismen und Bibl. Geschichtsbücher gegeben wurden, damit sie zu Hause daraus lernen sollten.

Kurz vor Weihnachten erfuhr ich, daß mein 12 jähriges Kind, welches die erste Klasse besucht, einen deutschen Katechismus nach Hause bringe. Das

hat mich natürlich sehr entrüstet und ich verbot meinem Kinde, die Religion in deutscher Sprache zu lernen. Daraus entstand nun großer Lärm, denn anfangs wurde mein Kind geschlagen und allein im Klassenzimmer eingeschlossen; ich war indes gewiß, daß nach Neujahr alle Eltern ihren Kindern verbieten würden, im Religionsunterricht deutsch zu antworten. Doch es kam anders! Mit wenigen Ausnahmen kümmern sich die Eltern nicht darum, wie ihre Kinder in der Schule unterrichtet werden. Es giebt sogar so beschränkte Leute, die von den Eltern, welche ihren Kindern im Religionsunterrichte deutsch zu sprechen verbieten, sagen: „Wollen sie etwa Polen dadurch wieder aufrichten, daß sie ihren Kindern verbieten, den Katechismus in deutscher Sprache zu lernen?“ Darin liegt thatsächlich kein Sinn, denn hier handelt es sich nicht um Polen, sondern lediglich darum, daß unsere Kinder nicht verdummen, sondern daß man ihnen die heiligen Glaubenswahrheiten einflöße und sie zu frommen Leuten erzeuge. Es handelt sich hier um die allerheiligste Pflicht der Eltern und diese ist, den Kindern die Religion zu erhalten. Was soll denn aus ihnen werden, wenn sie nicht von Kindheit an von dem Worte Gottes durchdrungen werden?

Am Donnerstag, den 16. d. M., kam der Herr Kreisschulinspektor in die Schule und ordnete an, die Kinder nicht zu schlagen, diejenigen Kinder aber, welche keine deutschen Antworten geben würden, nach dem Unterrichte eine Stunde in der Schule zurückzubehalten. Er berief auch die Eltern zu sich. Es kamen nur zwei Väter. Der Herr Schulinspektor war sehr höflich; wir überzeugten uns, daß die Herren Lehrer viel strenger auftreten, als es ihnen gestattet ist, denn als wir fragten, ob der Lehrer das Recht habe, ein Kind in dem Klassenzimmer einzuschließen, entrüstete sich der Herr Kreisschulinspektor in Gegenwart des Rektors Herrn Beilich darüber und sagte, daß dem Lehrer nicht das Recht zustehe, ein Kind einzuschließen, er habe vielmehr selbst mit den Kindern eine Stunde in der Schule zu verbleiben. Ferner sagte er, daß es von ihm abhängen werde, wie lange die Kinder noch nach dem vollendeten 14. Lebensjahre zur Schule werden gehen müssen. Er sprach ein Langes und Breites darüber, daß wir unter deutscher Regierung stünden und daß es uns daher nicht gestattet sei, gegen den Willen der Regierung zu handeln, und daß es unseren Kindern auch nicht erlaubt sei, polnisch zu sprechen, weder in der Schule noch öffentlich.

Heute, am Montag, weigerten sich mehrere Kinder in der vierten Klasse, im Religionsunterrichte deutsch zu sprechen. Der Lehrer Herr J. notirte sich die Namen dieser Kinder und nannte sie dem Lehrer, Herrn B., der in dieser Klasse unterrichtet. Herr B. prügelte sie in Gegenwart des Rektors — ich will nicht sagen wie — wobei er das Verlangen an die Kinder stellte, ihm zu versprechen, daß sie von jetzt ab deutsch antworten würden. Manche sagten vor Schmerz und Angst: „Ja!“

Dieser Lehrer erklärte vor den Feiertagen, daß es keine Sünde sei, deutsch zu beten, denn der liebe Gott bete auch deutsch, und wer nicht deutsch bete, der werde nicht in den Himmel kommen. — Unsere Kinder sprechen kluger Weise unter sich: „Wenn wir zum lieben Gott beten, zu wem betet dann aber der liebe Gott deutsch?“

Möge sich die geehrte Redaktion vorstellen, wie uns angesichts alles dessen zu Muth ist. Schließlich sagt man uns, daß das eine deutsch-katholische Schule sei und daß daher alles deutsch sein müsse. Hier in Mogilno ist doch aber alles rein polnisch.

Ich weiß nicht, was andere Eltern angesichts dessen beginnen werden; ich werde es nicht zugeben, mein Kind konfus zu machen. Dasselbe ist mein Eigenthum und nicht Eigenthum der Schule, seine Zukunft liegt mir mehr am Herzen als der Schule. Mag es lieber leiden, als sich verwirren zu lassen. Ich muß auch selbst Zeit dazu finden, um dem Kinde zu Hause polnischen Katechismusunterricht zu ertheilen, so gut ich es eben verstehe. Pflicht des Kindes ist es, den Eltern mehr zu gehorchen, als dem Lehrer, es wird also so werden, wie ich es haben will.

Wenn man mein Kind eine Stunde nach dem Unterrichte in der Schule behalten wird — so mag es sein, sollte es aber vorkommen, daß der Lehrer das Kind allein einschließt, so werde ich mich in Ruhe und geziemender Weise über den Lehrer beklagen, denn das ist — wie uns der Herr Kreisschulinspektor ausdrücklich erklärt hat — nicht erlaubt.

Es sind das traurige Mittheilungen, aber sie beruhen auf Wahrheit.

Aus Nr. 15 des Wielkopolanin
vom 19. Januar 1902:

Wie sollst du grüßen?

Der Schulinspektor geht dem Dorfe zu, um daselbst die Schule zu revidiren. Nicht mehr weit entfernt von demselben, begegnet er einem Knaben, der vor Kurzem aus der Schule entlassen worden war. Gewöhnt zu grüßen, entblößt der Knabe das Haupt; die Mütze tief ziehend, grüßt er den Herrn Schulinspektor mit den Worten: „Gelobt sei Jesus Christus!“ (polnisch). Der Schulinspektor antwortet darauf nicht, sondern fragt: „Junge, wo bist Du in die Schule gegangen?“ — „Zu unserem Herrn Lehrer“ — war die Antwort. — „Junge, kannst Du nicht deutsch sprechen?“ — „Gewiß, etwas kann ich, wer wird denn aber heute deutsch sprechen!“ — „Junge, kannst Du nicht anders grüßen?“ — „Gewiß kann ich es, Herr.“ — Der Schulinspektor, welcher etwas polnisch versteht, spricht: „Nun, da grüß mal, Junge!“ Er erwartet mit Bestimmtheit, daß der Knabe „Guten Morgen“ oder „Grüß Gott“ sagen wird. Doch wer beschreibt die Entrüstung des Herrn Pädagogen, als der Knabe antwortet: „Guten Tag, Herr“ (polnisch)! — „Junge, sprich deutsch, sonst kannst Du was befehlen!“ — „Na, na, Herr Schulinspektor, ich gehe nicht mehr in die Schule, ich fürchte mich auch nicht vor Ihnen! Sehen Sie hier nicht diese Beißche?“ Auf ein solches dictum acerbum hin, welches das Ansehen des Vorgesetzten der Lehrer angreift, lenkte der Herr Schulinspektor seine Schritte der Schule zu, um hier seinem Untergebenen voller Entrüstung zu sagen, wie ihn dieser Knabe begrüßt hatte.

Aus Nr. 27 des Kurjer Poznański
vom 18. Januar 1902:

Aus Priment.

In seiner Nr. 7 enthielt der Kurjer Poznański einen dem Posener Tageblatt entnommenen Passus, wonach der deutsche Religionsunterricht schon früher in den Schulen eingeführt worden sei, ohne daß polnischerseits dagegen ein einziges Mal Beschwerde erhoben worden wäre.

Diese Behauptung ist unwahr. Als in der Schule zu Priment und Vorstadt und später in Gorskó im Jahre 1883 die deutsche Sprache im Religionsunterricht eingeführt wurde, da protestirten die Eltern gegen die Neuerung und sie forderten von der Regierung die Aufhebung des deutschen Religionsunterrichts, die Kinder dagegen bekundeten ihre Abneigung in der Weise, daß sie die ihnen vom Lehrer übergebenen deutschen Handbücher auf das Katheder legten. Der in Verlegenheit gerathene Lehrer suchte bei dem damaligen Propsteipächter Rath und Hilfe, indem er um dessen Vermittelung zu Gunsten der deutschen Handbücher bat.

Im Jahre 1890 stellten die Eltern in oben genannten Gemeinden von Neuem bei der Regierung und beim Ministerium den Antrag auf Aufhebung des deutschen Religionsunterrichts, aber vergebens, ungeachtet dessen, daß der damalige Schulrath Herr Gabriel in Gegenwart des Kreisschulinspektors Herrn Grubel und des Propstes bei der Revision des Religionsunterrichts in Gorskó erklärte, bezüglich dieser Ortschaft müsse er zugeben, daß die Kinder den Religionsunterricht unzulänglich verstanden hätten. Dessen ungeachtet wurde die deutsche Sprache im Religionsunterricht beibehalten. Man muß meinen, daß die Eltern und Schulvorstände auch in anderen Ortschaften gethan haben, was ihnen zu thun gebührte. Unbegründet ist demnach die Behauptung des Posener Tageblattes, daß nicht eine einzige Beschwerde gegen den deutschen Religionsunterricht erhoben worden sei.

Aus Nr. 15 des Dziennik Poznański
vom 19. Januar 1902:

Kroaten und Breschen.

Die Kravatska brachte an erster Stelle der Chronik einen feurigen Aufruf an die kroatischen Damen, damit diese durch ihren Klub die allgemeine Sympathie und Liebe zu Denjenigen zum Ausdruck bringen möchten, „welche für eine so heilige Sache, wie die Nationalität und Muttersprache es sind, dulden müßten.“ Es ist unmöglich, sagt der Aufruf, daß die zarten Herzen des schönen Geschlechts nicht zu Thränen gerührt werden sollten beim Anblick dessen, was in der Provinz Posen geschieht. Es giebt Völker, bei denen reife, energische und zielbewußte Leute dem verlockenden Fremdartigen nicht widerstehen könnten, die polnischen Kinder aber thun es! Es giebt Nationen, bei welchen die Intelligenz sich widerstandslos der Entnationalisirung unterwirft, während wir hier die polnischen Kinder in der Provinz Posen bewundern müssen, denn sie liefern uns das Beispiel eines wahren Heldenmuths! Es ist daher unmöglich, daß Kroaten solchen Thatfachen gegenüber gleichgültig bleiben sollte . . . !

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 4 der Gazeta Grudziadzka
vom 14. Januar 1902:

Es passiren manchmal Sachen,

von denen die Weisen sich nicht haben träumen lassen. Nicht gering war unsere Verwunderung, als f. B. der Gefellige den Pfarrer Kunert als „deutschen“ Domherrn und „deutschen“ Mann Mann rühmte und ihn sozusagen in Schutz nahm

gegen einen polnischen Redakteur, welcher bekannt ist als rechtschaffener Sohn unsrer heiligen Kirche, als Mensch, der jeden Augenblick bereit ist, das Leben für den heiligen Glauben zu lassen. Unsere Verwunderung war mehr als gerechtfertigt, denn wir wußten doch, daß der „Gesellige“ ein polenfreierisches, freimaurerisches Blatt ist, wir wußten, daß der „Gesellige“ unsern geliebten heiligen Vater geschmäht und beschimpft hat, daß er den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Stabilewski geschmäht hat, daß er unsern heiligen Glauben verhöhnt und unsre heilige römisch-katholische Kirche und deren Einrichtungen verspottet und mit Schmutz beworfen hat.

Es ist allerdings schon früher vorgekommen, daß der „Gesellige“ einen katholischen Priester gelobt hat, aber es war das der berühmte Graudenzener Domherr und Propst Dietrich, der, wie heut allgemein bekannt ist, im Geheimen ein Freimaurer war und dessen Bild sich die Freimaurer in den Saal des Graudenzener Rathhauses gehängt haben. Im Uebrigen hat der „Gesellige“ bisher auf jeden katholischen Geistlichen Gift und Schmutz gesprüht.

Groß war auch unsre Verwunderung darüber, daß der Graudenzener Staatsanwalt in seiner Rede während des Prozesses gegen Herrn Rozanowicz sich des Pfarrers Kunert warm angenommen und ihn gleichfalls als „deutschen Mann“ erhoben hat. Es fiel uns nämlich ein, wie in der Zeit des Kulturkampfes die preußischen Staatsanwälte unsre priesterlichen Märtyrer deswegen verfolgt haben, weil sie dem heiligen Vater und unsrer römisch-katholischen Kirche gehorchten, und wie man sie in die preußischen Gefängnisse geworfen hat.

Aber unsre Verwunderung war wohl nie so groß als heut, da wir erfuhren, was der Herr Minister v. Rheinbaben im preußischen Landtage gesagt hat, als er den Abgeordneten den Etat für 1902 vorlegte.

Der Herr Minister v. Rheinbaben hat dabei etwa Folgendes gesagt: „Im Etat finden Sie, meine Herren, eine erste Rate für deutsch-kirchliche Propsteien ausgeworfen“ u. s. w. (Folgen die einschlägigen Ausführungen des Herrn Ministers.)

Im höchsten Grade erstaunt sein angesichts solcher Worte des Ministers, das ist eigentlich zu wenig, hier kommt einem unwillkürlich das Lachen an und man könnte lachen zum Versten. Na, ist das denn nicht allerliebste, wenn der Herr Minister sagt, unsrer heiligen katholischen Kirche drohe die größte Gefahr von Seiten des Polenthums. Brüder! Landsleute! Die gesammte katholische und nicht-katholische Welt weiß, daß die polnische Nation Jahrhunderte hindurch die Vormauer der Christenheit gewesen ist, daß sie die katholische Welt gegen die Einfälle der Türken und Tartaren vertheidigt hat, daß unsre Väter in Vertheidigung des heiligen Glaubens ganze Ströme polnischen Bluts vergossen haben, daß gerade das polnische Volk im Kulturkampf, als die preußische Regierung und ihre Minister die katholische Kirche unterdrücken und zu Grunde richten wollten, der harte Fels gewesen ist, an welchem sogar die Faust Bismarcks schartig geworden ist, daß also gerade dies polnische Volk den heiligen Glauben und die katholische Kirche am wackersten vertheidigt hat. Und nun kommt hier mit einem Male ein preußischer Minister und sagt, dasselbe polnische Volk, also Ihr, Brüder, Landsleute, sei der größte Feind der katholischen Kirche! Ei, ei, wie besorgt dieser lutherische preußische Minister um das Wohl der katholischen Kirche ist. Man

könnte fast denken, daß er in nicht allzu langer Zeit selbst Katholik werden werde.

Da kehrt sich ja fürwahr in der Welt das Unterste zu oberst, wenn ein lutherischer Minister des Staats, der durch den Kulturkampf die katholische Kirche zu Grunde richten wollte, jetzt mit einem Male sagt, er möchte diese Kirche gegen das Polenthum, also gegen das polnische Volk vertheidigen. Am amüsantesten ist jedoch, daß der Herr Minister von einer Art deutschen Kirche träumt, daß er sogar irgendwelche deutsche Kirchen bauen und deutsche, natürlich fette Propsteien fundiren will. Und in diesen deutschen Kirchen und in diesen deutschen Propsteien, da sollen deutsche Geistliche gewissermaßen wie kirchliche Gendarmen darüber wachen, daß dort nicht etwa das Polenthum in diese Kirchen gelange. Es können sich ja vielleicht solche deutsche Geistliche finden, die nach diesen fetten deutschen Propsteien Begehr haben werden, denn auch im Kulturkampf sind manche Geistliche von unsrer heiligen römisch-katholischen Kirche abgewichen, obgleich das ganze polnische Volk der Kirche Christus des Herrn treu geblieben ist.

Jedoch kein rechter Priester, kein Priester nach dem Herzen Jesu wird nach diesen fetten deutschen Propsteien Begehr haben, er wird dieser deutschen Kirche nicht angehören wollen, von welcher der Herr Minister spricht, sondern er wird zusammen mit dem polnischen Volke und mit den polnischen Zeitungen der römisch-katholischen Kirche treu bleiben. Das polnische Volk nebst seinen Zeitungen wird auch in diesem Falle jener harte Fels sein, an welchem alle Gelüste der preußischen Regierung und sogar ihre gescheitesten Einfälle werden zuschanden werden. Das möge sich der Herr Minister, der sich nicht als besonders geschickt erwiesen hat, merken.

Die Worte des Herrn Ministers v. Rheinbaben sind in jedem Falle für jeden wahren Katholiken ein schätzenswerther Fingerzeig, denn aus ihnen geht klar hervor, worauf die preußische Regierung ausgeht.

Wir hoffen, daß die Dajekatholiken und die dajekatholischen Geistlichen sich die Worte des Herrn Ministers v. Rheinbaben wohl überlegen werden. Mögen sie wissen, daß sie, falls sie der süßen Stimme der preußischen Regierung folgen werden, es nicht weit haben werden zu dem Wege, den Martin Luther und Andere gegangen sind, daß sie es nicht weit haben werden zu dem Wege, den zur ewigen Verdammniß gegangen sind „deutsche Bischöfe“, die Abtrünnigen Duetis und v. Pohlens, welche die armen Masuren betrogen, sie von unsrer heiligen römisch-katholischen Kirche losgerissen und sie in die Arme des Lutherthums getrieben haben.

Aus Nr. 15 der Gazeta Toruńska

vom 19. Januar 1902:

Aus der Diözese

erhalten wir von angesehener Seite her folgendes Schreiben:

„Man erzählt sich ganz laut in der ganzen Diözese, daß der junge, heut schon verstorbene Geistliche R. Stachnik, nachdem er aus Culmsee nach Danzig versetzt worden war, sich zum Offizial Buidtke begeben und bei demselben Beischwerde geführt habe, daß er in Danzig weit weniger Einkommen haben werde, als in Culmsee. Darauf antwortete ihm der Offizial: „Wenn Sie loyal sein werden, so werden Sie Zuschüsse sehr bald be-

kommen." Hier entsteht natürlich die Frage: „Was soll hier dies „loyal“ bedeuten, und in welchem Bereich soll es angewandt werden? Die Kirche betrifft das ganz gewiß nicht, denn hier sind die Vorschriften klar und für jeden Geistlichen bindend. Es könnte das höchstens besagen: „Schimpfe auf das polnische Lumpenpack, schlage dich auf die Brust und schreie: „Ein deutscher Priester schreit Hurra!“ Gehe auf das Präsidium, mache vor diesem Herrn Bücklinge, wiederhole ununterbrochen „deutsch, deutsch“, dann wird es dir an einem Regen in Form von 20-Markstücken einstweilen nicht fehlen, und später, na . . .

So könnte man sich das dreist erklären. Und ein zweiter Zweifel drängt sich hier auf: Wer wird diese Zuschüsse, Beihilfen u. s. w. geben? Der Bischof nicht, denn in Pielplin hat man stets nicht viel zu heißen, woher wird also diese goldspendende Wolke kommen? Hier zeigt sich der sogenannte Dispositionsfonds. Ueber dem Pielpliner Seminar weht der aus den Werken des Poeten K. Rej bekannte Beutel. Es fallen auch Goldtropfen aus ihm herab. Einst hat der verstorbene Bischof Redner in dieser Sache eine Untersuchung veranstaltet und einzelnen unsrer Großgrundbesitzer gegenüber sich verblüht, nur bezüglich eines Klerikers sei nicht bestimmt zu erfahren gewesen, ob er Judasgroschen erhalte, den übrigen habe man das nicht nachweisen können. Natürlich, hier ist ein Beweis schwer zu erbringen, denn hier werden geradezu Kunststücke in Anwendung gebracht, um diese eigenartige Manipulation zu verdecken. Aber daß mancher Kleriker und mancher junge Geistliche aus diesem Fonds schöpfen, diese Kuh melken wird, das steht fest. Jener bekannte Verräther seiner Kollegen soll gesagt haben: „Ihr dreht euch heraus, aber wenn ich Geistlicher werde, werde ich von der Regierung nie eine gute Propstei bekommen!“ Das ist wohl kaum *vocatio divina*!

Ob aus solchen Klerikern werden würdige Nachfolger der Kapläne und Bischöfe werden, welche für die Freiheit der Kirche sich dem Gefängniß oder der Pilgerschaft bei Hunger und Kälte ausgesetzt haben? Fürwahr, es zeigt sich, daß Bismarck nicht nach Canossa gegangen ist!

Aus Nr. 14 der Gazeta Toruńska

vom 18. Januar 1902:

Sehr traurige Mittheilungen

erhalten wir aus Königsberg. Nicht allein hat die Polizei unterragt, daß in der einberufenen Volksversammlung polnisch gesprochen werde, zum Ueberfluß agitirt der Ortspfarrer grimmig gegen das Projekt der Gründung eines polnischen Vereins, wobei er in unerhörter Weise die polnische Nation, namentlich den polnischen Adel herabwürdigt. Auf diese Sache kommen wir noch zurück. Heut bemerken wir nur, daß die Sache untrüglich vor Rom gelangen wird, und unsre Landsleute in Königsberg werden einen polnischen Verein haben, ob das nun den Dajekatholiken gefällt oder mißfällt.

Aus Nr. 7 der Gazeta Grudziądzka

vom 16. Januar 1902:

Aus Strassburg (Westpr.) hat man uns gestern mitgetheilt, vor einer Woche hatten Arbeiter den vor der Wohnung des Majors stehenden Posten

angefallen und ihn gemißhandelt. Dieser Tage beschloßen sie, mit den Soldaten der Garnison Krieg zu führen auf Leben und Tod, und wiederum sei Jemand gemißhandelt worden. Von anderer Seite her haben wir gleichfalls erfahren, daß es unter den Leuten gähre und daß Drohungen ausgestoßen worden seien. Da wir warm das Wohl unsres polnischen Volkes, sowie desjenigen unsrer polnischen Sache wollen, fordern wir in einem besonderen nach Strassburg und Umgegend gesandten Aufruf die Unrigen zur Vernunft und zur Friedfertigkeit auf. Es wäre ja doch Wasser auf die Mühle der Polenfreßer, wenn sie uns irgend eine polnische „Empörung“ vorhalten, vielleicht dieselbe blutig unterdrücken und um so schärfere Gesetze gegen uns Polen fordern könnten. Hier aber mahnen wir nochmals das gesammte polnische Volk, sich nicht zu vergessen und keine Streiche zu begehen, durch welche bitteres Leid über uns gebracht werden könnte. Alle Wohlgefinnten mögen die Heißblütigeren von unüberlegten Handlungen zurückhalten und sie warnen, sich mit Leuten einzulassen, die vielleicht in böser Abicht bereit sind, sie aufzuheizen, sie vielleicht sogar in den Schänken traktiren, um sie in Erregung zu versetzen.

Aus Nr. 7 des Bielgrzym

vom 16. Januar 1902:

Der Korrespondent des Bielgrzym beklagte sich vorgestern über die Ausbreitung des Protestantismus in der Dombrowalonkaer und Rynsker Parochie auf Kosten der katholischen Bevölkerung. Aehnliche Verhältnisse herrschen indessen leider allgemein in der Culmer Diözese. In meiner Parochie hat z. B. die Ansiedelungskommission das große Vorwerk A. angekauft. Dasselbst giebt es 300 Katholiken. Um ein zweites Vorwerk B., welches mit ersterem grenzt, feilscht die Ansiedelungskommission gegenwärtig. In demselben wohnen 150 Katholiken. Sobald beide Vorwerke kolonisiert sein werden, wird die Zahl meiner Parochianen von . . . auf 850 Seelen herabsinken! Noch schlimmer ist es in der benachbarten Parochie P., woselbst die Ansiedelungskommission bereits das dritte Vorwerk anzukaufen sucht; eine beträchtliche Anzahl von Kirchdörfern wie Bobowo, Rynsk, Waldau, Zolendowo u. s. w. befindet sich im Besitze der Ansiedelungskommission.

Gegenwärtig ist die Abnahme der Katholiken noch keine so große; die Größe des Verlustes, den die Kirche erleidet, wird erst nach der Besetzung der angekauften Dörfer mit Kolonisten grell in die Augen fallen. Die durch die Ansiedelungskommission verdrängte katholische Bevölkerung sucht Unterkunft in anderen Vorwerken und Städten, ein anderer Theil des Volkes, der ein Unterkommen nicht zu finden vermag, ist gezwungen, in protestantische Gegenden auszuwandern und daselbst allmählich protestantisiert zu werden, oder er wandert nach Amerika aus. Was mich anbelangt, so halte ich die Auswanderung übers Meer für das kleinere Uebel und unterstütze dieselbe.

Wer da glaubt, die Ansiedelungskommission trage allein zur Ausbreitung des Protestantismus bei, der befindet sich im Irrthum. Unterstützt wird der Protestantismus durch die Schule, indem an katholische Schulen — wenn auch nur für einige evangelische Kinder — Protestanten als zweite oder dritte Lehrer angestellt werden, die allmählich in die ersten Stellen rücken. Auf einer anderen Stelle

dagegen kann man einen katholischen Lehrer nicht erbitten, wenn auch die Hälfte und gar noch mehr Kinder katholischen Bekenntnisses wären. Bei mir, im Dorfe . . . , welches zu Kolonisationszwecken angekauft worden ist, sind alle Kinder katholisch, der Lehrer aber ist trotzdem Protestant. In der benachbarten Pfarodie . . . , in dem Dorfe . . . , giebt es 130 Kinder, darunter nur 2 lutherische, der Lehrer ist Protestant. Den katholischen Gymnasien in Neustadt, Konitz, Culm und Deutsch-Krone wird der katholische Charakter genommen, der simultane wird ihnen verliehen, was so viel bedeutet wie der lutherische, und das geschieht durch Besetzung der Lehrerstellen mit evangelischen Lehrern, oder mit solchen katholischen, welche evangelische Frauen haben und ihre Kinder protestantisch erziehen. Stellenweise sind die Lehrer bereits zur Hälfte evangelisch. Was soll man erst von der Niederlage sagen, welche der antipolnische Fonds der Kirche bereitet. Wem wird heutzutage nicht aus diesem Fonds gegeben? Wer hat wohl nicht beschmutzte Hände von dem für den antipolnischen zur Bedrückung der Polen und somit der Katholiken bestimmten Gelde? Schon in rein polnischen Pfarodien kann man lutherische Ärzte finden, welche aus diesem Fonds erhalten werden. Diese Ärzte haben theilweise polnische Namen, und sie sprechen auch polnisch, um die polnische Bevölkerung nicht abzuschrecken. Das Absenden lutherischer Ärzte nach katholischen Gegenden, das Anstellen lutherischer Lehrer an polnischen Schulen, das Bauen evangelischer Kirchen in katholischen Dörfern und diese Ansiedelungskommission, das alles hat zur Aufgabe, den katholischen Gegenden ein lutherisches Gepräge zu geben.

Angeichts dieser und ähnlicher Thatfachen, die so klar sind wie der helle Tag, angeichts der Germanisirung und Protestantisirung der Diözese von einer Verdrängung und von einem Boykottiren der Deutschen, von einer Bedrohung der Deutschen durch die Polen zu sprechen, ist eine ekelhafte Heuchelei, welche darauf berechnet ist, der Welt Sand in die Augen zu streuen und für die Zwecke der Haskatisten — die Deutschkatholiken zu gewinnen. Die Haskatisten sind im Stande, die deutschen Katholiken vom Scheitel bis zur Fußsohle zu vergolden, sie mit allen Orden zu dekoriren und zu Würden zu erheben, wenn sie von ihnen nur in der antipolnischen Arbeit unterstützt werden und wenn sie wenigstens gleichgültig der Bedrückung ihrer Glaubensgenossen zusehen.

Pastor Ebel nannte in einer Versammlung die in Graudenz neuverbaute Kirche eine deutsche Warte an der Weichsel, eine Burg des Deutschtums und des Lutherthums gegen das Polenthum.

Ich stelle zwei Fragen:

1. Verdient Derjenige ein guter Katholik genannt zu werden, der sich über die Ausrottung des Katholizismus freut und der Verbreitung des Protestantismus in unserer Diözese Beifall zollt?

2. Hat Jemand irgend wann gehört, daß ein protestantischer Pastor aus Anlaß der Erbauung einer katholischen Kirche seiner Freunde durch Depeschen Ausdruck verliehen hätte?

Aus Nr. 9 der Gazeta Grudziadzka

vom 21. Januar 1902:

„Im Privatleben steht es den Polen frei, zu sprechen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist.“

So etwa hat sich der Herr Ministerpräsident Graf Bülow am vorigen Montage im preußischen Landtage gelegentlich der bekannten Interpellation

ausgedrückt. Als wir obige Worte lasen, dachten wir bei uns: „Da muß doch wohl der Herr Graf Bülow nicht wissen, was hier bei uns in den polnischen Gegenden vorgeht, denn sonst hätte er etwas Derartiges nicht gesagt.“

Und wie gerufen, traf bei uns ein sehr interessantes amtliches Dokument ein, das entgegen der vom Herrn Grafen Bülow abgegebenen Erklärung klar beweist, daß der Pole in Preußen sogar im Privatleben nicht so sprechen darf, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, d. i. in der Muttersprache.

Dies Dokument lautet in polnischer Sprache wie folgt: (Folgt der Wortlaut der von der königlichen Regierung in Danzig, Abtheilung für Kirchen- und Schulwesen, an den Lehrer Jarkewitz in Salakowo gerichteten Verfügung vom 13. August 1901.)

Sin角度gefügt muß werden, daß Herr Jarkewitz sich um eine Lehrerstelle im Regierungsbezirk Köslin beworben hat; man hat ihm aber geantwortet, der Herr Kultusminister Studt habe nicht gestattet, daß er dort wieder im öffentlichen Schuldienst Aufnahme finde. Hier haben wir also den Beweis, daß ein Pole in Preußen sogar nicht einmal privatim polnisch sprechen darf; denn wenn er z. B. Lehrer ist, so wird er dafür aus seinem Amt entlassen, man nimmt ihm das Brot. So gut geht es also heut uns Polen unter der preußischen Regierung! So bedrücken wir Polen also auf unserem polnischen Grund und Boden die Deutschen!

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 19 des Górnosłazak

vom 24. Januar 1902:

„Futterland“.

Denket vielleicht nicht, geliebte Leser, daß ich mich geirrt und anstatt „Vaterland“ „Futterland“ geschrieben habe. In dem vorliegenden Falle geht es weder mir, noch den Alldeutschen von der Sorte der Hanse-, Renne-, Tiedemanns um das für das deutsche Ohr schön klingende Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ sondern es handelt sich um eine vollständig frische Arie aus der neuesten theatralischen Vorstellung im preußischen Landtage; der Anfang dieses ansprechenden Liedes ist: „Wo ist des Deutschen Futterland?“

Wo ist dieses „Futterland“, dieses Land, wo einem die gebratenen Tauben von selbst in den Mund fliegen?

Leset Euch mit Ueberlegung die Rede des preußischen Ministerpräsidenten durch, und es wird Euch nicht schwer werden, zu errathen, wo dieses „Schlaraffenland“ liegt, von welchem jeder deutsche Michel in seiner Jugend träumt und welches die Haskatisten heute thatsächlich gefunden haben. Sie konnten aber auch thatsächlich sich freuen und in die Hände klatschen, als vor einigen Tagen Graf Bülow mittheilte, daß allen Deutschen, welche schon in den Ostmarken sind oder in denselben wohnen, die Regierung die allersorgfältigste Fürsorge wird angedeihen lassen.

Fürwahr, es ist dies ein komischer Landestheil, dieser preußische, östliche Landestheil, diese „Ostmark“. Es ist fast so, als ob in ihr alle diese Fabeln thatsächliche Gestalt annähmen, welche der kleine Michel bis zur Sättigung von seiner Wärterin gehört hat und von denen er sogar in den späteren Zeiten, in der Kraft des Lebens, noch träumt. Das haben doch schließlich alle Deutschen nicht erwartet,

daß Jeder von ihnen, welcher nur wird wollen, die Worte wird ausrufen können: „Esel streck' dich, Tischchen deck' dich, Knüppel aus dem Sack!“

Wer nur in den östlichen Gebieten als Beamter wird arbeiten wollen, ein Handwerk oder irgend eine andere Beschäftigung wird ergreifen wollen, der braucht nur zu rufen: „Esel streck' dich!“ und die Schlafmühe aufzuhalten, und ohne sich zu besinnen, schüttet ihm die Regierung soviel Dukaten hinein, als er nur fordern wird.

Wer alsdann als nothleidender Agrarier aus Hunger zu Grunde gehen will, der braucht nur, wenn auch mit ersterbender Stimme zu rufen: „Tischchen deck' dich“, und sofort eilen zu ihm zwei niedliche, aufgeschürzte Schwestern: die Ansiedelungskommission und die Generalkommission, greifen dem schwer athmenden Michel je unter eine Schulter, und, indem sie ihn in einem Augenblicke in die Ostmarken bringen, stellen sie mit einem Lächeln auf den Lippen einen reichlich gedeckten Tisch vor ihm auf, so daß in kurzer Zeit aus dem dünnen Michlein ein fetter Michel wird.

Falls dann Jemand, der in der Nähe seines Tisches umherlungernden Einheimischen sich unterstellen sollte, seine Hand nach einem der um ihn herumliegenden, nicht ordentlich abgenagten Knochen auszustrecken, oder falls Jemand von ihnen wagen sollte, nicht so zu tanzen, wie er spielt, dann braucht er nur zu rufen: „Knüppel aus dem Sack!“ — und der Knüppel beginnt zu tanzen auf den polnischen Buckeln, bis er deren Besitzer zu den neumodischen, preussischen Hotels getrieben hat, in denen die Polen für billiges Geld längere oder kürzere Zeit verweilen können, jedoch niemals nach eigener Willkür.

Ist es nicht thatsächlich das fabelhafte „Futterland“, dieses polnische Gebiet?!

Und was sagen wir dazu? Wir entgegnen darauf dem Herrn Bülow: Sein großer Meister, der eiserne Fürst, hat nie seine Motive offen dargelegt, wenn er der katholischen Kirche einen Hieb versetzen und sie zu einem Staatswerkzeuge machen wollte. Der Herr Graf hat diese Motive aber heute veröffentlicht, indem er sagte: „Die Vernichtung der Religion ist eine unmögliche Sache, und ausgeschlossen“, — worauf auch wir ihm mit vernehmlicher Stimme zurufen: „Die Vernichtung einer Nation ist eine unmögliche Sache und ausgeschlossen!“

Wie der Kampf Bismarcks mit der katholischen Kirche ein Kampf der materiellen Uebermacht mit der Kraft des Geistes war, so, Herr Graf, ist auch Ihr und Ihrer Anhänger Kampf mit der polnischen Nation ein Kampf der materiellen Uebermacht mit der Kraft des Geistes, und zwar eines bedeutenden, nämlich des polnischen Geistes, welcher in der nationalen Angelegenheit „keinen Spaß versteht“, welcher sich nicht von seinen Idealen abbringen läßt. Es schadet vielleicht nichts, wenn wir Sie, Herr Graf, an das Wort des Erlösers (Matth. 10, 28) erinnern: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten.“ Macht denn immerhin aus Eurem Landestheile ein „Futterland“, aus uns macht Ihr niemals Deutsche!

Sprache unterrichtet, denn unsere Parochie ist ganz polnisch. Jeder Pfarrer, welcher bis jetzt hier thätig war, achtete unser polnisches Gefühl und übte auf unsere Kinder bezüglich des Gebrauchs einer fremden Sprache keinen Zwang aus. Nach dem Pfarrer Engel — unvergeßlichen Angedenkens — übernahm im Monat April v. Js. der Pfarrer Hauptstock unsere Parochie. Da wir zu ihm als dem Diener Gottes, nicht aber als zu dem Diener der Regierung Vertrauen hatten, begrüßten wir ihn mit Freuden, und ein kleines Mädchen sagte bei der Begrüßung ein Gedicht auf, in welchem folgende Worte enthalten waren:

„Wie unser berühmter, verstorbener Engel,
Vertheidige tapfer die Volksrechte,
Lehre uns den Glauben in unserer Sprache,
Scheue nicht die Mühe.“

Diesen Wunsch hat der jetzige Pfarrer nicht berücksichtigt, denn er unterrichtet unsere Kinder in deutscher Sprache. Als sich die Familienväter darüber bei ihm beschwerten, sagte er, er könne doch nicht zwei Abtheilungen, eine polnische und eine deutsche haben, denn dies verursache ihm zu viel Arbeit. Wir verlangen ja auch garnicht, daß es zwei Abtheilungen geben solle; möge wie bisher nur eine polnische Abtheilung sein. Wie die anderen Pfarrer vor ihm, möge auch er die polnischen Kinder polnisch unterrichten. Sollten denn jetzt die heiligen Sakramente seitens der Geistlichkeit zur Germanisirung gebraucht werden? Die ganze Welt ist über die Vorkommnisse in Breschen entrüstet, woselbst die Kinder zum deutschen Religionsunterricht gezwungen wurden. Und was soll man erst dazu sagen, wenn ein katholischer Geistlicher, welchem in dem Religionsunterricht Niemand etwas zu befehlen hat, aus freien Stücken germanisirt, aus freien Stücken von den polnischen Kindern deutsches Vaterunser, deutsche Beichte verlangt?

Unsere Geistlichkeit hat der Regierung eine Eingabe mit der Bitte überreicht, in der Schule den polnischen Religionsunterricht einzuführen, denn sie sagten dort: „Wir sehen zu unserem lebhaften Bedauern, wie unser Volk angeichts der jetzt in Ober-schlesien herrschenden Schulverhältnisse in Bezug auf seine religiöse Erziehung Rückschritte macht.“ Die Geistlichkeit ist also der Ansicht, daß der in polnischer Sprache ertheilte Konfirmandenunterricht nicht genüge, daß die Kinder in der Schule polnischen Religionsunterricht erhalten müßten, wenn aus ihnen gute Gläubige werden sollen. Unser Pfarrer achtet indeß den wenigen polnischen Konfirmandenunterricht für überflüssig und beseitigt ihn. In Folge der Germanisirung durch die Kirche herrscht eine große Entrüstung unter den Eltern, einige von ihnen drohen, daß sie ihre Kinder anderswo in den Unterricht schicken würden. Soll denn aus Solec ein zweites, aber aus dem Grunde noch schlimmeres Breschen werden, weil der Urheber der Erbitterung ein Geistlicher ist? Möge der Katolik unsere Beschwerden dem Herrn Bischof vortragen, möge dieser sich unserer Kinder erbarmen und die Vergewaltigung der Gewissen unserer Kinder verbieten.

Anmerkung der Redaktion:

Die vorliegende Ausgabe unseres Blattes werden wir dem Herrn Kardinal übersenden. Wir rathen jedoch, daß die Parochianen sich beschwerdeführend an den Herrn Bischof wenden. Es ist traurig, wenn man die Kinder sogar in der Kirche germanisirt. Mit Recht wies der Solecer Bericht-erstatte auf Breschen hin. Die ganze Welt beschäftigt sich mit dieser Angelegenheit und verurtheilt die Germanisirung durch die Religion. Der Schriftsteller Maximilian Lorenz, ein Protestant, schreibt

Aus Nr. 6 des Katolik
vom 14. Januar 1902:

Unerhörte Gewissensverletzung.

Aus der Solecer Parochie wird uns geschrieben: So lange Solec besteht, werden unsere Kinder in dem Konfirmanden-Unterricht stets in polnischer

über die Breschener Angelegenheit folgendermaßen: „Die Beichte ist vollständig Sache des inneren Menschen, sie ist eine Offenbarung der Seele, ein Herzenserguß. Daß das Herz einer Polen polnisch fühlt, wer wollte dies nicht für natürlich halten? Von der Beichte, im wahren Sinne des Wortes, kann nur dann die Rede sein, wenn das Herz offen spricht. Das Herz spricht aber nur offen in der Muttersprache. Wer dem Polen bei dem Religionsunterricht die Sprache raubt, der raubt ihm gleichzeitig die polnisch-katholische Religion.“ In der Weise schreibt ein Protestant. Ist es nicht traurig, daß ein Protestant die Tragweite des Konfirmandenunterrichts besser begreift, als der katholische Geistliche?

Und der Fürst Lichtomski, die Breschener Angelegenheit besprechend, schreibt in den St. Pet. Wiedomosti wie folgt: „Christus lehrte die Menschen und die ganze Welt nicht für einen Tag, er lehrte die „große Neuheit“ für ewige Zeiten. Er sprach für die ganzen vergangenen und künftigen Jahrhunderte und er spricht mit Jedem von uns in seiner Muttersprache, welche näher und treuer in die Tiefe der menschlichen Seele eindringt, dort das Streben zu Gott weckend. Die Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel bedeutet, daß Christus mit Jedem von ihnen in dessen Muttersprache redete. Die gesammte Geistlichkeit aller Konfessionen ist verpflichtet, weil sie die Würde ihres Amtes und die Größe der Verantwortlichkeit vor Gott kennt, den Kampf gegen den Unglauben aufzunehmen. Christus unterhielt sich mit den alten Juden in deren Muttersprache und nicht in der lateinischen Amtssprache, obwohl die Macht Roms sich dem damaligen Palästina empfindlich fühlbar machte.“

In der Weise äußert sich ein Russe über die Germanisirung durch die Religionslehre. Was soll man nun dazu sagen, wenn ein Geistlicher die Kinder nicht in ihrer Muttersprache unterrichten will, sondern, ohne daß ein Bedürfnis dazu vorläge, die deutsche Sprache bei dem Religionsunterricht einführt! Mögen diejenigen Geistlichen, welche zu der Germanisirung des polnischen Volkes beitragen, sich das überlegen und in sich gehen. Aus den verschiedensten Gegenden Oberschlesiens laufen haufenweise Beschwerden über die kirchliche Germanisirung ein. Das polnische Volk will polnisch beten, Gott in polnischer Sprache preisen, will ein polnisch-katholisches Volk bleiben und nicht ein deutsch-katholisches Volk werden. Dem treu an dem Glauben seiner Väter hängenden Katholiken stehen geradezu die Haare zu Berge, wenn er derartige Nachrichten, wie die vorstehenden, liest. Diejenigen Geistlichen, welche das polnische Volk germanisiren, graben dem heiligen Glauben geradezu ein Grab. Es ist die höchste Zeit, daß in dieser Beziehung schleunigst eine Wendung zum Besseren eintritt, denn es kann schlimm, ja sehr schlimm werden. Wir warnen fortwährend und bitten, es möge anders und besser werden. Wir wollen sehen, wie lange wir noch vergebens ermahnen werden.

Aus Nr. 11 des Górnolazak

vom 15. Januar 1902:

Neue Opfer.

Noch sind die Echo der Breschener Affaire nicht verhallt, da hat die preußische Gerechtigkeit mit eiserner Hand kleine Leute dafür erreicht, weil sie es gewagt haben, ihre nationalen Ueberzeugungen dreist zu vertreten. Das zeugt davon, wie vorzüglich sich das nationale Empfinden unter den Volksmassen vertieft, und welch' weite Kreise die Wellen des Polenthums schlagen.

In Gnesen sind Breschener Bürger, die zu den Handwerkerkreisen gehörten, zu Gefängnißstrafen verurtheilt worden. Neuerdings hat das Gericht in Sohrau*) in Oberschlesien Haft- und Gefängnißstrafen über zwei kleinere bauerliche Wirths, Johann Hauslik und Franz Ziebura aus Kreisewitz, Kreis Bleß, deshalb verhängt, weil sie, mit einigen anderen Leuten in einem öffentlichen Lokal sitzend, bei der Vertretung ihrer nationalen und politischen Ueberzeugungen Wendungen gebrauchten, wie „Jeszcze Polska nie zginęła i Polska będzie!“ (Noch ist Polen nicht verloren und Polen wird sein.) Niech żyje Polska! (Hoch Polen!) Wiwat Polska!

Deswegen strengte die Staatsanwaltschaft gegen unsre Wackeren einen Prozeß wegen groben Unfugs an, und das Gericht in Sohrau verurtheilte Hauslik zu 6 Wochen und Ziebura zu 3 Wochen wegen dieses „starken Stückes“, wie der vereidete Dolmetscher Uebersetzungen dieser Art bezeichnete. Außerdem verurtheilte man wegen Beleidigung von Kriegervereinsmitgliedern Hauslik zu 2 Wochen und 3 Tagen und Ziebura zu 3 Tagen Gefängniß.

Der Vertreter des Staatsanwalts betonte bei der Begründung des Strafantrages, man müsse aufs Strengste und Schärfste Leute bestrafen, die als Angehörige des preußischen Staates öffentlich zu sagen wagten, daß Polen noch nicht verloren sei, und die da zu rufen wagten „Hoch lebe Polen!“ Ein solches Verhalten sehe eher wie Hochverrath aus, als ein grober Unfug.

Nicht anders war die Ansicht des Gerichtshofs bezüglich dieser Sache. Bei Verlesung der Urtheilsbegründung hob der Vorsitzende hervor, alle den oben geschilderten ähnliche Anschauungen seien auf das Schärfste zu bestrafen, und man müsse sie noch im Keime ersticken, damit sie nicht immer breitere Massen erfassen und so im preußischen Staate eine Umwälzung hervorriefen. Wenn es in Preußen nicht gefalle, der solle sich sonstwo eine entsprechende Stelle suchen, oder aber er solle seiner Regierung so dienen, wie die Regierung es von ihren Unterthanen verlange.

Zu spät, ihr Herren, machet ihr euch auf, das von euch selbst angefachte Feuer zu löschen! Man hätte den Kulturkampf nicht entfachen sollen, man hätte die polnische Sprache nicht aus der Volksschule ausrotten sollen, man hätte nicht der polnischen Herkunft und der Muttersprache der zum Militär einberufenen polnischen Jugend spotten sollen, dann wären alle Anstrengungen der sogenannten Agitatoren und gewissenlosen Hezer vergeblich gewesen, deren Opfer nach der Ansicht der Staatsanwaltschaft und des Gerichts unsre neuen Verurtheilten sein sollen. Nein, das sind keine Opfer gewissenloser Agitation, sondern das sind Leute mit festen Grundsätzen und Ueberzeugungen, welche kein Staatsanwalt und kein preußisches Gericht auch mit den strengsten Strafen von ihren politischen Ueberzeugungen und von der Liebe zu ihrer geliebten Muttersprache, zu ihren polnischen Sitten und Bräuchen abschrecken wird, und welche kein preußisches System von der Liebe zum Vaterlande und zu ihrer Nation abwendig machen wird.

Wenn jeder polnische Bauer ein solcher Hauslik oder Ziebura wäre, würden die Preußen es sich ernstlich überlegen und vor der polnischen Gesamtheit quittiren, gerade so, wie sie einst vor dem Geist der katholischen Welt quittirt haben und wie sie den Katholiken ihre gerechtfertigten Gerechtsame zugestehen mußten. Hauslik und Ziebura sind keine

*) Im polnischen Text steht „w Borach“. Eine Ortschaft „Borzy“ ist im Ortsverzeichnis von Schlesien nicht auffindbar.

Empörer, denen der Kopf verdreht worden ist von politischen Wahnideen, sondern es sind das Leute, die an Gott und an die Gerechtigkeit glauben, die auch glauben und unverbrüchlich hoffen, daß in der Welt die Gerechtigkeit ihre Fahne über alle Völker und Nationen breiten wird. So entschieden und mit so tiefer Ueberzeugung und mit dem Glauben an eine bessere Zukunft blicken unsre neuen Verurtheilten auf, so blicken auch die unzähligen Massen anderer schlesischer Bauern und Arbeiter auf, welche jene beiden vor dem Gericht in Sohrau repräsentirten, dort kühn ihren Glauben bekennend. Ehre euch dafür, liebe Brüder, die ihr in unsre Herzen neuen Muth und den Glauben an die Zukunft ergossen habet!

Für eine gewisse Zeit werdet ihr eure Hütte und eure Familie verlassen müssen, aber das hat nichts zu sagen! Verliert die Hoffnung nicht! Wenn ihr auch für eure Verhältnisse großen materiellen Verlusten ausgesetzt seid, euer Auftreten und euer wackeres Bekenntniß des nationalen Glaubens wird neue Kämpfer in unserm Kampfe um unsere nationale Sonderstellung nach sich ziehen.

Wie überaus tröstlich das Verhalten unserer beiden Helden ist, so erfüllt uns das Verhalten eines Zeugen, dessen Aussage das scharfe Urtheil gegen die Verurtheilten herbeigeführt hat mit großer Betrübnis. Wir werden hier nicht seinen Namen nennen, denn er ist unschuldig daran, daß er so verfuhr. Da er keine Zeitungen liest und nicht weiß, was in der Welt vorgeht, schenkt er seinen deutschen Leitern blind Gehör und er handelt so, wie sie es ihm gebieten. Jener Zeuge ist einer derjenigen unaufgeklärten oberchlesischen Leute, welche außer dem Kampfe um den Bissen Brot und um ihre gewöhnlich erbärmlich geführten wirtschaftlichen Angelegenheiten höchstens Prozesse, Zank und Streit mit den Nachbarn interessieren und deren öffentliches Leben sich darauf beschränkt, öfters in der Schänke beim Glase zu sitzen. Hoffen wir, daß es solche Bedauernswerthe in Schlesien und in ganz Polen immer weniger geben und daß die Nation in der künftigen Generation lauter solche Hauslik und Zieburas haben wird.

Aus Nr. 10 des Katolik

vom 23. Januar 1902:

In Groß-Dombrowka

werden am Sonntag, den 20. Januar d. J. die Mitglieder des dortigen Kriegervereins eine deutsche Theatervorstellung geben. Brüder und Schwestern! Ihr wisset doch, daß dort die Germanisirung wie ein brüllender Löwe um euch kreiset, um euren nach dem heiligen Glauben theuersten Schatz, die geliebte polnische Muttersprache zu verschlingen. Brüder! Ich bin ein Pole, diene im Heere und widersehe mich keiner Sache, doch denke ich auch nicht im Entferntesten daran, dem Kriegerverein beizutreten, denn das deutsch-preussische Kommando habe ich satt. Ich habe es nicht nöthig, mich auf die alten Tage im bürgerlichen Leben nach militärischer Art und Weise kommandiren zu lassen. Ich habe größere und kleinere Kinder, aber sie dürfen nicht das thun, was ihnen gefällt, denn ich bin der Vater und führe das Kommando über sie und nicht umgekehrt. Liebe Eltern! Gestattet euren Kindern nicht, daß sie die deutschen Theatervorstellungen besuchen! Belehret sie, daß es sich nicht schicke, sich germanisiren zu lassen. Mögen sie nicht „malcajt“ sagen, sondern auf polnische und katholische Art: „Gelobt sei Jesus

Christus!“ grüßen. Seien wir stolz darauf, daß wir dem großen, berühmten polnisch-katholischen Volke angehören und denken wir daran, daß hier im Jahre 1683 der berühmte polnische König Johann Sobieski marschirte, als er auf Ersuchen des heiligen Vaters vor Wien zog, um das Christenthum vor den Türken zu retten!

Aus Nr. 12 des Górnoslazak

vom 16. Januar 1902:

— Der Buchhandlung des Gornoslazak hat ein gewisser Herr J. Kemnitz Wische übersandt, in denen er um Bestellung von Ansichtskarten bat. Der Reinertrag derselben sollte der Burenache zu Gute kommen.

Ob dieser Herr etwas von Breichen gehört haben mag? Ob er von unserem ewigen, heldenmüthigen Kampfe, von uns Polen, die wir in der Gefangenschaft seufzen, etwas gehört haben mag; ob er etwas von Thorn und Posen gehört haben mag? Herr Kemnitz, wir bezweifeln es nicht, daß Sie das Mitleid mit den Buren zu Ihrem Auftreten bewogen hat, wir geben Ihnen jedoch den Rath, übergehen Sie die polnischen Buchhandlungen.

Wir selbst kämpfen schon seit 100 Jahren mit denjenigen, welche beim Gedanken an die Buren Krokodilstränen vergießen. Wir brauchen unser Geld für uns selbst, für diejenigen, welche durch Euch Verfolgung erleiden. Wie lächerlich ist doch dieser Herr K., er bittet so hübsch darum, daß die jungen Mädchen diese Karten in Versammlungen, bei Zusammenkünften, Vergnügungen u. s. w. verkaufen sollen. Vor Allen, Herr Kemnitz, müssen Sie bedenken, daß es hier den Frauen nicht erlaubt ist, an Versammlungen theilzunehmen. Und bei Vergnügungen? Auch dabei bereitet uns sehr oft die Polizei einen Schabernack, wie dem „Sokol“ in Beuthen vor einem Jahre, wo man uns zu tanzen und sich zu vergnügen erlaubte, jedoch . . . ohne Frauen.

Es schreibt dieser Herr, daß wir einen Akt der Barmherzigkeit begehen, wenn wir diese Karten vertreiben werden. Ihr Herren Deutschen, vollführet erst selbst einen Akt der Barmherzigkeit, indem ihr den Gebrauch der polnischen Sprache in den Schulen wieder einführet, indem ihr erlaubet, ungehindert Versammlungen einzuberufen und nicht unsere Ver- eine und unsere polnischen Gefühle provozirt.

Dann werden wir erst glauben, daß ihr ein Herz habt!

Aus dem Westen und Innern Deutschlands.

Aus Nr. 11 des Postep

vom 15. Januar 1902:

Gelsenkirchen, den 9. Januar 1902.

Lieber Postemp! Das Herz will schier zerpringen, die Augen gehen einem über, wenn man daran denkt, was heutzutage mit uns geschieht; nicht genug, daß man uns nach dem Westen vertrieben hat, nein, man verbietet uns auch, in unserer geliebten polnischen Muttersprache zu sprechen. Den Anfang hat die preussische Polizei in Herne, dann in Wanne gemacht. Man hat verboten, in den öffentlichen Versammlungen polnisch zu sprechen, jetzt verbietet man

sogar den Vereinen, Versammlungen abzuhalten. Und das geschieht deshalb, weil sie polnisch sind und weil sie den Preußen stets die polnische Nation in Erinnerung bringen werden.

So sollten wir hier in Gelsenkirchen am 6. d. Mts. eine Volksversammlung haben, weil aber polnisch gesprochen werden sollte — man muß doch wissen, daß die Polen nicht englisch sprechen werden, sondern nur polnisch — wurde die Versammlung aufgelöst.

Eröffnet wurde die Versammlung durch den Vorsitzenden mit dem altpolnischen Gruße. Daraufhin erhob sich der überwachende Beamte und fragte, ob die Verhandlungen in polnischer Sprache stattfinden würden? Natürlich — gab ich ihm zur Antwort — wir werden doch nicht anders sprechen als polnisch. Die Versammlung wurde von dem Beamten aufgelöst u. s. w.

So geht man heute mit uns um. — Ist es denn wirklich so schlimm, daß man sich vor uns armen Polen fürchtet? Es schadet nichts, man mag uns immerhin peinigen, tüchtig peinigen, dadurch wird die ganze Nation aus dem Schlafe geweckt, sie wird sich immer fester vereinen. Brüder, Landsleute! Manche Zentrumsleute freuen sich darüber, wie man mit uns umgeht und leisten den Sakatisten Hilfe. Seht, wie die deutschen Pfarrer, wenn auch nicht alle, so doch der größere Theil, danach trachten, uns zu germanisiren. Was ist ferner die Zentrumspreffe und besonders dies Blatt in Gelsenkirchen werth? Wie doch die „Gelsenkirchener“ die Polen ständig beschimpft, und dennoch wird sie von vielen Polen abonniert! Landsleute! fort mit den „Blättern“, fort mit allem, was preußisch ist. Polnische Eltern, denkt daran, daß eure Kinder von klein auf begriffen, daß sie Polen sind! Fort mit der Uneinigkeit! Hier in der Fremde hatte ich Gelegenheit, die Leute aus Westpreußen und aus Masuren kennen zu lernen. Die letzteren sind Protestanten, sie schließen sich ebenso wenig uns an, wie wir uns ihnen anschließen. Wenn wir sehen, wie sich unter den Sakatisten die Protestanten mit den Katholiken vereinigen — denn sie sehen ihr Deutschthum durch die Polen gefährdet — so müssen auch wir überall und stets danach trachten, uns unseren Brüdern, den Masuren zu nähern. Das religiöse Bekenntniß lassen wir unbeachtet, denn es handelt sich doch um unsere Sprache, es handelt sich um das theuerste Kleinod, und das ist die Liebe zu unserem Heimathlande.

Möge uns das gemeinsame Mißgeschick, welches wir unter dem Preußen zu tragen haben, vereinen; streben wir Posener danach, unsere Landsleute hier in der Fremde unter einer Losung zu vereinigen; möge jeder an dem Glauben seiner Väter fest halten, wenn es sich aber um die Nationalität handelt, so müssen wir uns alle zusammenschließen. Der Glaube an unsere heilige Sache wird uns erlösen.

Aus Nr. 12 des Wielkopolanin
vom 16. Januar 1902:

Aus der Fremde.

Die Deutschkatholiken, besonders aber die Zentrumsabgeordneten beklagen sich über unsere in der Fremde wohnenden Landsleute, daß sie kein Vertrauen zu den deutschen Pfarrern hätten und daß sie sich in ungestümer Weise um polnische Geistliche bemühten. Das, was wir im Nachstehenden anführen, ist nur ein kleiner Beitrag zur Aufklärung des Mißtrauens unserer Landsleute zu den deutschen Pfarrern.

Aus Frohnhausen wird uns geschrieben:

Seit vier Jahren besteht hier in Frohnhausen der St. Antoniusverein, welcher nur 40 Mitglieder zählt, trotzdem in Frohnhausen gegen 250 Polen wohnen. Wer ist wohl schuld daran? Sind etwa unsere Landsleute so gleichgültig? — Einmal begab sich unser Vorsitzender zum Propst, der natürlich ein Deutscher ist, um ihn zu fragen, wann polnischer Gottesdienst stattfinden werde, weil dies stets im Wiarus bekannt gemacht wurde und diesmal darüber nichts berichtet worden war. — Der Propst fragte den Vorsitzenden, wieviele Polen in Frohnhausen den Wiarus abomirten. Der Befragte antwortete: Vielleicht zwanzig. Der Propst sagte: Wenn es nicht mehr sind, so schadet es nichts. Der Vorsitzende fragt: Weshalb? Der Propst: Der Wiarus ist ein Blatt, welches gegen die Pfarrer und den Bischof heßt. Am liebsten wäre es mir, wenn man ihn in meiner Pfarochie überhaupt nicht lesen würde. Ich werde an den Wiarus keine Bekanntmachung senden. — Daraufhin sagte der Vorsitzende, der Propst möge nur den Tag des nächsten polnischen Gottesdienstes bestimmen, so werde er sich um die Bekanntmachung durch den Wiarus bekümmern. Der Wiarus hebe übrigens gar nicht, er bringe nur die Wahrheit. Darauf trennten sich die beiden. Kurz nach diesem Vorfall schieden viele Mitglieder aus unserem Verein aus und gründeten einen sozialdemokratischen Verein, sie bestellten sich sofort eine sozialdemokratische Zeitung, ebenso auch sozialdemokratische Kalender. Auf diese Weise vermehren sich die Reihen der Sozialdemokraten!

Der Propst bevorzugt sogar die Deutschkatholiken bei der Bestellung der heiligen Messen, worüber unsere Landsleute nicht wenig entrüstet sind.

Der Propst ist Ehrenmitglied des St. Antoniusvereins, der Korrespondent aber, welcher seit anderthalb Jahren dem Vereine angehört, hat ihn noch nicht ein einziges Mal in einer Versammlung gesehen. Der Korrespondent giebt auch folgende Thatsache an, die wir auf Verantwortung desselben hier veröffentlichen:

Anfangs fanden unsere Versammlungen im St. Josephshause statt, vor uns hielten die Deutschkatholiken ihre Sitzungen ab. Als wir uns eine neue Fahne angeschafft hatten und mit derselben erschienen waren, hieß man uns warten, weil die Versammlung der Deutschkatholiken noch nicht zu Ende war. Nach Schluß der Versammlung rief der Propst seine Vereinsmitglieder und sagte zu ihnen: „Wollen sie eine polnische Fahne sehen?“ — Als wir die Fahne enthüllt hatten, wies er auf dieselbe hin und sagte: „Da, da ist die polnische Mutter Gottes.“ — Auf der Fahne befindet sich das Bild der Mutter Gottes von Czestochau. — Das hat mich gar sehr geschmerzt, denn ich weiß, die römisch-katholische Kirche kennt nur eine Mutter Gottes, wenn es auch viele verschiedene Bilder von ihr giebt.

(Vielleicht hat sich der Propst nichts Böses dabei gedacht, in jedem Falle hat er sich unpassend ausgedrückt, was unsere Landsleute mit Recht beleidigen konnte. Bem. d. Red.)

Die Polen in Frohnhausen beten ohne Priester, erst, nachdem unsere Gebete beendet sind, erscheint der Propst mit dem allerheiligsten Sakrament und segnet uns. Früher kam der Vater Masarius zu uns und hörte die Beichte. — Heute bleibt er fern, weil ihn der Propst in seiner Pfarochie nicht gern gesehen haben soll. Meiner Meinung nach verhält es sich so: wenn die Schafe ohne Hirte gelassen werden, so gehen sie in den Schaden, ebenso ist es auch mit

uns. Wir bedauern es sehr, daß wir keinen polnischen Geistlichen haben.

So viel der Korrespondent.

Wir haben diese Korrespondenz fast wörtlich gebracht, denn sie zeichnet hinlänglich die traurige Lage unserer Landsleute in der Fremde, weiterhin zeigt sie klar und deutlich, auf welche Weise unter unseren Landsleuten Mißtrauen gegen die deutschen Geistlichen und Erbitterung gegen die Zentrums-partei entstehen.

Aus Nr. 8 des Wiarus Polski

vom 18. Januar 1902:

Das polnische Theater in Wattenscheid verboten.

Der St. Josef-Verein in Wattenscheid kündigte für nächsten Sonntag eine Theatervorstellung an. Dieselbe versprach sehr schön zu werden. Auf einmal sandte am Sonnabend Abend die Polizei an den Vorsitzenden ein Schreiben folgenden Inhalts: Die Erlaubniß zur Aufführung des angeschlossenen Theaterstückes wird nicht erteilt, weil dasselbe nicht in deutscher Sprache vorgelegt und in polnischer Sprache aufgeführt werden soll.

Also ist es den Preußen sogar schon zu viel, daß die Polen polnisches Theater spielen wollen und fordern, daß deutsch gespielt werden soll.

Verfolget nur die Polen so weiter, löset die Volks- und Vereinsversammlungen auf, zerret die Vereine vor die Gerichte, verbietet die polnischen Theater, erdenket immer neue Arten, um die Polen zu martern, ihr erreicht das Ziel, welches aber vollständig von dem abweicht, zu dem ihr strebt — anstatt die Polen zu germanisiren, lehret ihr sie das Polenthum lieben und sich von den Deutschen abzusondern. Ihr thuet den Polen ein Unrecht an, deshalb müssen wir dagegen kämpfen; glaubet jedoch nicht, daß wir vor diesen Verfolgungen erschrecken. In diesem Kampfe um die Vertheidigung des heiligen Glaubens und der Sprache der Väter rechnen wir auf die eigene Arbeit und auf die Hilfe Gottes. Denken wir auch daran, daß „welchen Gott der Herr lieb hat, den züchtigt er, und wen er bestrafen will, dem nimmt er den Verstand.“ Denket ihr auch daran, und vergeßet gleichzeitig nicht, daß die Grundlage eines Reiches die Gerechtigkeit ist, daß unrecht Gut nicht gedeihet.

Indem wir zu dem Verbot des Theaters zurückkehren, bemerken wir, daß Niemand die Verpflichtung hat, der Polizei den Text des Theaterstückes in deutscher Sprache einzureichen. Es genügt die Einreichung des Stückes im polnischen Original. Wir nehmen an, daß der St. Josef-Verein gegen dieses ungesetzliche Verfahren auftreten und auf dem Beschwerdewege zu seinem Rechte gelangen wird.

Aus Nr. 14 des Dziennik Berlinski

vom 18. Januar 1902:

Jahresbericht des polnisch-katholischen Vereins Sobieski in Brandenburg a./S.

Der polnisch-katholische Verein wurde in Brandenburg gegründet zwecks Vertheidigung unserer theuersten Schätze, der Religion und der Nationalität, d. i. der polnischen Sprache. Diese zwei Schätze wollen wir bis zum Neuesten bewahren, denn in

ihnen liegt unsere Zukunft. Der Verein bemüht sich um die Aufklärung seiner Mitglieder, damit sie wissen, wohin wir streben müssen und wie wir unter Fremden aufzutreten haben. Wir wissen, daß wir heute nur durch Aufklärung und durch Zusammenschluß etwas zu erreichen im Stande sind.

Am 20. März kam Pfarrer Dr. Herman aus Fromberg, in Westpreußen, nach Brandenburg, um unsere geistlichen Bedürfnisse in der Muttersprache zu befriedigen. In dieser Zeit gingen der Verein und viele hier arbeitenden Landsleute zur heiligen Beichte. Eine gleiche Gelegenheit dazu hatten wir wiederum am 25. Juni und den darauffolgenden Tagen. Zu diesem Zwecke kam der würdige Pfarrer Gaskowski hierher.

Unser Gesangverein mußte sein Wirken einstellen mangels eines ständigen Dirigenten. Im Laufe des Jahres hielten wir 25 Sitzungen ab, unter diesen eine Generalversammlung und zwei Sitzungen des Vorstandes. In den Sitzungen wurde über Vereinsangelegenheiten berathen; die Durchschnittsziffer der die Versammlung besuchenden Mitglieder betrug 18. Wir hatten Vorlesungen aus der Wochenschrift Praca und aus dem Dziennik Berlinski. Im Laufe des Jahres hatten wir 5 Vergnügungen und einen Familienausflug. Wir begingen das 11. Stiftungsfest unseres Vereins, an welchem das Stück gespielt wurde: „Im alten Ofen heizt der Teufel“ (W starym piecu djabel pali). Die verschiedenen Delegirten der Nachbarvereine, von denen im Ganzen drei erschienen waren, und zwar vom St. Johannes-Nepomucen-Verein aus Magdeburg-Neustadt, vom Verein Einigkeit in Magdeburg-Sudenburg und vom Verein Vulkan aus Berlin, haben Reden gehalten. Außerdem waren mehrere Telegramme von den Nachbarvereinen eingegangen.

Am Anfang des Jahres waren 43 Mitglieder vorhanden, es traten zum Verein 23 zu, mithin betrug die Zahl der Mitglieder zusammen 66. Im Laufe des Jahres verloren wir 22 Mitglieder. Einer wurde ausgeschlossen, der Rest trat aus nichtigen Gründen aus. Für das neue Jahr verbleiben 44 Mitglieder und ein Ehrenmitglied, welches der würdige Pfarrer, Patron Wawrzyniak ist. Unsere Bibliothek wurde vergrößert, nur lesen die Mitglieder sehr wenig in den Büchern, jedoch werden dafür mehr Zeitungen gelesen. Der Verein abonniert den Dziennik Berlinski und die Posener Praca. Der Kassenstand des Vereins ist nachstehender: Jahreseinnahme 345,57 Mark, Ausgabe 300,37 Mark. Es verbleibt also ein Bestand von 45,20 Mark. Der Verein besitzt einen Fonds zur Unterstützung armer Landsleute, das Vermögen desselben beträgt 173,02 Mark.

Wir feierten auch Weihnachten, wozu die hiesigen Polen mit ihren Kindern sich zahlreich einfanden. Unter dem Baume sangen wir: „In der Krippe liegt“ (W żłobie leży) und besapten uns mit der Einbescheerung. Die Tochter eines Mitgliedes trug eine schöne Deklamation vor, der Herr Vorsitzende richtete einige bewegte Worte an die Kinder und an die Eltern, daß letztere so viel als möglich ihre Kinder im nationalen Geiste auferzögen und sie polnisch lesen und schreiben lehrten. Als Vorbild bezeichnete er den Eltern die Breschener Kinder. Beschenkt wurden 70 Kinder und zwar mit polnischen Lese- und Geschichtsbüchern, mit Pfefferkuchen, Nüssen und Spielzeug, und war die Freude der Kleinen darüber groß.

Für das laufende Jahr gehören zum Vorstande die nachstehenden Herren: Maximilian Eljasiewicz, Vorsitzender, Martin Ryba Schachmeister, Franz Banasik Schriftführer und Verwalter des Armen-

fonds, Ignaz Krawczyk Vergnügungsvorsteher, Josef Szczeplaniak und Karl Krenta Beisitzer, Peter Roscielnny und Johann Brodala Revisoren, Johann Rijak Bibliothekar, Johann Gdaniec Fahnenträger, Franz Zywicki und Adalbert Ostrowski, Fahnenjunker. Die Versammlungen finden alle zwei Wochen im Lokale des Herrn Brecht, Molkenmarkt 29, im Winter um 6 Uhr, im Sommer um 8 Uhr statt. Briefe und Sendungen, welche den Verein betreffen, bitten wir an den Vorsitzenden Herrn Elijasiewicz, Blumenstraße 12 zu richten. Allen Landsleuten senden wir Grüße, indem wir ihnen das größte Glück fürs Neue Jahr wünschen.

Valentin Kasmierczak, Schriftführer.

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 3 der Gazeta Robotnicza
vom 18. Januar 1902:

D a m b.

Der Hunger hat bereits einen solchen Höhepunkt erreicht, daß die Kinder schon den Schweinen das Futter entwenden. Ein gewisser Bergmann fütterte seine Kinder, als sie nach Essen riefen, mit Kartoffelschalen. Die Kinder erkrankten und bekamen Erbrechen. Der arme Vater scheint einen besseren Magen zu haben, denn die Schalen füllten seinen Magen, ohne böse Folgen gezeitigt zu haben. Er wußte jedoch nicht, daß seine Kinder zarter sind, als Ferkel. Was sollte er aber schließlich thun, wenn er jetzt nur drei Schichten arbeitet und das auch noch nicht immer. Wer das vielleicht nicht glauben will, der wird gebeten, sich von der Redaktion der Gazeta Robotnicza die Adresse mittheilen zu lassen. Dieser Arme ist ein echter Deutscher. Wir sehen also, daß das Vaterland selbst nicht einmal seine kleinen Kinder nährt.

L.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 11 der Nowa Reforma
vom 15. Januar 1902:

Ueberfall oder Schutz?

K r a k a u, den 14. Januar.

Graf v. Bülow brauchte sich gar nicht damit zu brüsten, daß er der Erbe des Bismarckschen Gedankens sei. Nur zu deutlich tritt er in die Fußstapfen dieses „größten Deutschen“, als daß nach dieser Richtung hin Zweifel bestehen könnten. Graf v. Bülow ist ein kleiner Nachahmer des großen . . . dämons des neuzeitigen Deutschlands. Er ist dessen kleiner Nachahmer, weil er sich Mühe giebt, die schwächsten Seiten seines Systems auszunutzen: er ahmt seinem Meister nach in der Intrigue, Heuchelei und Perfidie, — er selbst aber schafft weder einen neuen politischen Gedanken, noch neue Mittel zu dessen Durchführung. Er ahmt Bismarck dort nach, wo dieser sich bei der Lösung großer Staatsaufgaben als klein erwiesen hatte, er ist der Vollstrecker von Utopien und Verrücktheiten eines mit kruzritterlichem Hochmuth sich stolz in die Brust werfenden Satrapen. Bismarck hat unter der Adresse der Polen das Lösungswort: „ausrotten“ hingeworfen. Er starb; das Lösungswort blieb,

die Polen blieben. Graf v. Bülow greift wieder nach dem überlebten Lösungswort. Auch er wird sterben, das Lösungswort, die Polen werden bleiben. Graf v. Bülow hat uns gestern nichts Neues gesagt. Er nimmt zu den bekannten, abgedroschenen Bismarckschen Kniffen seine Zuflucht. Dieser Meister der Intrigue war der Schöpfer des Einfalls, die Polen als die Angreifer, die Deutschen als die unschuldigen Opfer des Angriffs darzustellen. Der Welt gegenüber sollten die Deutschen stets die angegriffene Seite bilden, die großpolnische Agitation war das Schreckgespenst sowohl für die eigenen Leute, als auch für die Fremden. Graf v. Bülow suchte aus dem Bismarckschen Archiv dieses Schreckgespenst hervor, ohne mit dem Fortschritt der Zeit zu rechnen, welcher selbst die Spaten sich an dasselbe gewöhnen ließ. Geradezu lächerlich und des deutschen Reichskanzlers unwürdig ist es, sich in heuchlerischer Weise mit dem Paradoxon zu decken: „Deutschland muß entweder ohne Kampf sich von den Polen besiegen lassen oder es muß sich vertheidigen. Eine Nation von 40 Millionen fühlt sich in ihrer staatlichen und kulturellen Existenz von einigen wenigen Millionen Polen bedroht! Wird denn die Macht Deutschlands durch diese Behauptung nicht verlegt? Glaubt denn der Reichskanzler an seine eigenen Worte? Mit dieser Unwahrheit deckt er sich vielmehr wie mit einem Schirm, um nicht das Gesicht des Angreifers zu zeigen, welcher sein Opfer deshalb überfällt, weil er es für schwächer erachtet. Es ist dies die Blutgier und Habgier eines wilden Thieres, welches auf den Raub selbst dann lauert, wenn es nicht hungrig ist. Preußen ist aber oben-drein ewig hungrig. Trösten kann uns wahrlich nur die Gewißheit, daß der preußische Hafatismus nicht im Stande ist, mehr neue Mittel zur Ausrottung des Polenthums zu erfinden, als die, welche schon längst in dem Kopfe Bismarcks entstanden waren. Hunderte von Millionen gab er her zum Aufkauf polnischen Grundes und Bodens, der Erfolg entsprach aber nicht den Erwartungen. Nicht volle 4 tausend hungriger Preußen in den polnischen Landen bilden die ganze Ertrungenschaft der An siedelungspolitik des polenfeindlichen Reichskanzlers. Wir können jedoch beruhigt sein. Das polnische Volk läßt sich seines heimathlichen Grundes und Bodens nicht berauben; es wird nicht nach Monaco reisen und sich auch nicht nach dem Wiener Jockey-Klub begeben. Es steht bis jetzt fest auf seinem Posten. Leider können wir nicht dasselbe von dem Großgrundbesitz der Provinz Posen sagen. Graf Bülow stellte eine für uns unangenehme Thatsache fest, daß mehr als die Hälfte des Großgrundbesitzes dort bereits in deutsche Hände übergegangen sei. Es wurden also Rittergüter an die Ansiedelungs-Kommission verkauft und Bismarck täuschte sich nicht sehr, indem er ankündigte: „die Polen würden nach Monaco fahren.“ Er ahnte jedoch nicht, daß der polnische Bauer in der Provinz Posen ebenso an seinem Grund und Boden festhalten würde, wie er sich bei seiner Scholle, Sprache und Religion in Preußisch- und Oesterreichisch-Schlesien erhalten hat. Dies genügt aber dem Grafen Bülow nicht, denn die deutsche Aristokratie ist nicht besser, als die polnische auf dem bedrohten Posten. Die deutschen Magnaten verkaufen zwar ihre Landgüter in der Provinz nicht, aber sie wohnen nicht dort und deshalb bringt der Reichskanzler den Ankauf von königlichen Domänen, die Schaffung von Majoraten in Vorschlag. Auf die beabsichtigte Förderung des deutschen Kaufmannsstandes wird dem Grafen Bülow die polnische Nation Antwort geben. Wir werden Ihre Waare nicht kaufen!

Wer greift an und wer verteidigt sich — darüber wird Europa das Urtheil fällen, Polen versteht aber noch, sich zu schützen. Zu seiner Vernichtung ist Graf Bülow zu klein. Seine Nachfolger werden noch den Wiederhall der von dem Geistlichen Stychel gestern im preußischen Landtag gesprochenen Worte: „Wir fürchten Niemanden!“ vernehmen.

Aus Nr. 7 der Nowa Reforma

vom 10. Januar 1902:

Preussische Verwilderung.

An Ermangelung eines außerhalb der eigenen Staatsgrenzen befindlichen Feindes, den man umgestraft überfallen könnte, hat die ritterliche preussische Regierung einen großen und gefährlichen Gegner innerhalb der eigenen Staatsgrenzen entdeckt und ihm in der königlichen Botschaft, die gestern vom Grafen Bülow im preussischen Parlamente verlesen wurde, den Kampf auf Leben und Tod erklärt.

Diesen Gegner schuf sich die preussische Regierung selbst künstlich und absichtlich aus den Reihen der eigenen Unterthanen, um einen Grund zum brutalen Ueberfall auf dieselben zu haben. Die Polen, gegen die gestern vom Fuße des Königsthrons aus ein nationaler Kreuzzug verkündet wurde, haben sich vor allem in den Bereich des preussischen Szepters nicht hineingebettet, sondern gelangten unter dasselbe gewaltsam unter der von den preussischen Königen garantierten Bedingung, daß sie im öffentlichen Leben ihre Sprache, Religion und Eigenart behalten würden. Man fing an, ihnen dies alles gewaltsam zu entreißen, und als man auf Widerstand stieß, verschrte man sie als Staatsfeinde.

Die Wendungen der königlichen Botschaft athmen also eine raffinierte Perfidie insofern, als sie „die Erhaltung des Deutschthums in den Grenzmarken auf politischem und kulturellen Standpunkte“ als eine „Daseinsfrage für den preussischen Staat“ bezeichnen, — denn diesen Standpunkt hat das Deutschthum schon längst auf Kosten der Rechte der polnischen Bevölkerung sich selbst erobert. Es sind doch daselbst alle Behörden und Schulen deutsch, der Raub des polnischen Bodens und die fast geschenkartige Uebergabe desselben an deutsches „hergekauftenes Volk“ erhielt doch die gesetzliche Sanktion. Was will also die preussische Regierung noch mehr haben? Es gelüftet ihr nach der Entziehung der polnischen Sprache, und die typische Illustration dieses Gelüstes bleibt der Lehrer Koralewski aus Breschen im Momente, als er die Hand in den Mund des polnischen Kindes legt, um dessen Zunge zur Aussprache der deutschen Silben zurechtzulegen.

Hier ist die „Selbsterhaltungsfrage“ für den preussischen Staat stecken geblieben, und die königliche Botschaft ist bestrebt, sie vorwärts zu bringen und proklamirt als „Staatsfeind“ ein Volk, das sich gegen die Entziehung der eigenen Sprache wehrt und die Zähne vor der nach seinem Munde sich ausstreckenden Hand des Kulturträgers zusammenbeißt.

Die königliche Botschaft enthält zwei eigentliche Motive: sie kündigt eine terroristische Aktion gegen die Polen an, die man als Staatsfeinde erkannt hat und ruft das ganze deutsche Volk zur Mitarbeit an diesem abscheulichen Werke auf, das allen Grundfäsen der öffentlichen Moral Hohn spricht. Die preussische Regierung giebt sich keine Rechenschaft über ihr eigenes Werk. Indem sie die ganze Ethik des öffentlichen Lebens auf den Kopf stellt, stellt sie diese Umkehrung als den politischen Kanon hin, giebt die Lüge an Stelle der Wahrheit und befiehlt

dem ganzen Volke, vor ihr das Haupt zu beugen. Daß diese Sanktionierung der Verwilderung durch die höchste Staatsgewalt sich früher oder später sowohl an der Regierung, als auch an dem deutschen Volke rächen wird, das sieht der Graf Bülow nicht, obgleich dies eine nothwendige Folge seiner Politik sein wird.

Das Aufrufen des ganzen Volkes zum Kreuzzuge gegen die eigenen Staatsbürger, und zwar in der Thronrede, ist, sei wie es sei, ein Geschichtseigniß, das die künftigen Geschlechter mit Entsetzen lesen werden, nicht in der Geschichte der Zivilisation Europas, sondern in der Geschichte seiner Verwilderung und Entartung, die doch früher oder später einen dieses Themas würdigen Historiker finden werden.

Die preussische Regierung wird einen grausamen Mißerfolg ihres Anlaufs erfahren. Ein Volk kann man besiegen, unterjochen, es um die politische Existenz bringen, es politisch, ja wirtschaftlich entkräften. Doch in einem Zeitalter, in dem die Aufklärung und Bildung ein Allgemeingut aller Völker geworden sind, da den Zutritt zu denselben nicht einmal die preussische Faust zu wehren vermag, ist der Mord eines Zwanzigmillionenvolkes geradezu unmöglich. Dazu ist Graf Bülow etwas zu schwach, auch dann, wenn er uns mit der königlichen Botschaft droht, denn über ihm und der Botschaft steht die Geistesmacht des lebendigen Volkes, die Macht der Zivilisation, die immer auf der Wahrheit basiert, nicht auf der Lüge und der Pickelhaube.

Mit kaltem Blute derjenigen, die das Bewußtsein der nationalen Pflicht haben, werden die Polen die schroffen Worte der Botschaft Kaiser Wilhelms vernehmen. Mit Mannesmuth, ohne Ruhmredigkeit und Drohungen, nehmen wir die Herausforderung an. Preußen wird wiederum, wie nach der Breschener Angelegenheit, erfahren, daß auch außerhalb der preussischen Staatsgrenzen Polen wohnen.

Aus Nr. 4 der Gazeta Narodowa

vom 4. Januar 1902:

Aus Posen.

Es kommt ein Boykott der deutschen Sprache. Die Korrespondenzen und Abrechnungen zwischen der Lemberger Hypotheken-Bank und einer großen Petersburger Bank erfolgten bis jetzt in deutscher Sprache. Gegenwärtig ließ die Petersburger Bank eine Aenderung eintreten und bedient sich bei der Korrespondenz und Abrechnung mit der Hypotheken-Bank der polnischen Sprache.

Die deutsche Presse rast aus Aerger über die Folgen, die die Breschener Angelegenheit in Petersburg und Moskau hervorgerufen hat. Aus Anlaß des Gnesener Urtheils beantworten viele höhere russische Offiziere und Beamte die an sie ergangenen Einladungen der in Rußland weilenden Kaufleute dahin, daß sie denselben nicht nachkommen könnten, weil sie infolge der brutalen Unterdrückung des polnischen Bruderstammes in Posen, Westpreußen und Schlesien genöthigt seien, ihre Beziehungen zu den Deutschen abubrechen. Wie aus den russischen Zeitungen hervorgeht, fand in Kiew im Offizierskasino eine Demonstration „zu Gunsten des unterdrückten polnischen Bruderstammes in Preußen“ statt und die Offiziere zeichneten namhafte Summen für die Breschener Opfer.

Das russische amtliche Tageblatt für Lithauen theilt Folgendes mit (wir hatten davon nur eine ganz allgemeine Kenntniß): „Bei den Soldaten

des 1. Garderegiments wurden in letzter Zeit zahlreiche Broschüren in russischer Sprache gefunden. In denselben werden die Soldaten aufgefordert, sich auf den Krieg gegen Preußen vorzubereiten, da Preußen alle Slaven in Posen und Westpreußen auszurotten beabsichtigt. Es wurde sofort eine Untersuchung eingeleitet, aber den Verbreiter dieser Broschüren hat man bis jetzt nicht gefunden."

Wie die preussischen Zeitungen hinzufügen, sollen es russische Offiziere gewesen sein. Im letzten Stadium ihres Aergers fügen sie (die preussischen Zeitungen) hinzu, daß „der gemeinsame Haß gegen die Deutschen die bis dahin feindlich gestimmten slavischen Volksstämme der Ruthenen und Polen insofern geeint habe, als die Ruthenen aus Anlaß der Breschener Angelegenheit beschlossen haben, die deutschen Waaren zu boykottieren."

Selbst die Ungarn, die von den Preußen bis jetzt als „Liebling“ verhätschelt wurden, haben die Preußen in die höchste Wuth versetzt. Aus Anlaß des Verhaltens der Preußen gegenüber den Polen schreibt der Magyar-Druck: „Fort mit den deutschen Schulmeistern! Hinaus mit ihnen! Alles Deutsche, das uns öffentlich begegnet, reizt uns, grunzt uns an, wie ein Schwein, beschimpft uns, befudelt uns Tag für Tag."

„Schließlich kann nur ein stehes Geschlecht dies ertragen; wer aber auch nur einen Tropfen Mannes-muth besitzt, dessen Faust ballt sich, und man braucht sich nicht zu wundern, daß diese Faust dann zuschlägt. Fangen wir endlich einmal ernstlich das große Werk der Reinigung an. In einem halben Jahre kann Ordnung geschafft werden. Mag Budapest dem Beispiele Belgrads und Bukarest's folgen; man muß jedes deutsche Schild, jede ausgehängte Aufschrift mit gehörigem Zoll belegen! Mag die Polizei zum Verkauf fremder Prekerzeugnisse keine Konzession ertheilen" u. s. w.

Magyar-Druck fügt hinzu: „Wo nur die Deutschen mit anderen Völkern zusammen kommen, zanken sie mit denselben. Sie sind nicht im Stande, sich mit den Holländern in Amsterdam zu vertragen, mit den Franzosen in Elsaß, in Tirol liegen sie sich mit den Italienern in den Haaren, in Graz mit den Slovenen, in Wien mit den Ungarn, in Prag mit den Tschechen, in Schleswig mit den Dänen, in Posen mit den Polen. Sie zanken überall und mit allen. Daher haben sie sich auch die entsprechende Liebe erworben."

Die wüthende preussische Presse antwortet, daß die Hunnen, welche aus Asien nach Europa gekommen sind, auch gegen die Deutschen ankämpfen, nicht aus Liebe zu den Polen, sondern aus ihrer ewigen Feindschaft gegen die Deutschen, die ihnen die Kultur gebracht haben. Wer unterdrückt übrigens, — fragt sie, — so weit es geht, die Rumänen, Kroaten, Deutschen, Slovaken und Ruthenen mehr als die Ungarn? Mögen sie an die eigene Nase fassen!" u. s. w.

Aus Nr. 1 des Kraj

vom 4. (17.) Januar 1902:

Die Polen in der österreichischen Diplomatie.

Die Versetzung des österreichisch-ungarischen Gesandten Grafen Wodzicki in Stockholm, woselbst er seit dem 2. Januar 1895 amtirte, in eine gleiche Stellung nach Brüssel drängt uns die Frage auf, wie viele Polen wohl die österreichisch-ungarische Diplomatie zählen mag.

In Deutschland giebt es bei der Gesandtschaft in München den Legationsrath Grafen Wisniewski. In Argentinien amtirt seit dem 7. September 1900 Graf L. Bolesta-Roziebrodzki als Minister-Resident. Ein zweiter Graf L. Bolesta-Roziebrodzki ist Legationsrath bei der Gesandtschaft in Brüssel. In Brasilien ist außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Eugen Kuczynski (seit dem 22. August 1893), ein germanisirter Pole, ein Sohn des im Jahre 1863 ermordeten Amtsgerichtsraths K. in Lemberg. In Kuchtyba amtirt als Konsul seit 1889 W. Pohe, welcher sich als Pole betrachtet und seit 1900 Jarystowski, als Vizekonsul. Bei der Botschaft in London befindet sich Graf Ludwig Badeni, als Attaché. In Marokko als Vizekonsul — Graf A. Stadnicki. Bei der Botschaft im Vatikan ist Graf L. Starzenski als Legationsrath und Agent für geistliche Angelegenheiten. In Tebris (Persien) ist als medizinischer Delegirter Dr. med. A. Kłodzianowski. In Bukarest ist Major L. Jordan Rozwadowski Militärattaché. Gesandtschaftskanzler ist Grombezowski. Konsul in Konstanz ist J. Grzybowski. Vizekonsul in Tschang — Zagorski. Vizekonsul in Odessa ist Bilinski; Konsularagent für Berdjansk, Mariapol, Nikolajew und Nowosjelic ist Sedlaczek, bekannt in der polnischen Literatur unter dem Pseudonym Zorian. In Baireuth ist Vizekonsul Haller, ein Krakauer. In Durazzo ist Vizekonsul Kwiatkowski. In Kairo ist seit dem Jahre 1900 Marjanski Konsul und Doliva-Stemski Vizekonsul. Im Allgemeinen können wir rechnen, daß sich in dem diplomatischen und Konsulardienst etwa 30 bis 35 Polen befinden. Graf Goliuchowski unterstützt unauffällig aber systematisch diejenigen jungen Polen, welche sich diesem Zweige des Staatsdienstes widmen wollen.

Aus Nr. 12 der Nowa Reforma

vom 16. Januar 1902:

Die preussische Regierung gegen die Nowa Reforma.

Krakau, den 15. Januar.

In dem Dziennik Poznański lesen wir Folgendes: „Die Nachricht von dem Prozesse gegen die Nowa Reforma vor der Posener Strafkammer bedarf einer Berichtigung. Der Prozeß war öffentlich und bezog sich auf den Artikel: „Der Pyrrhus-sieg“, in welchem über den Prozeß der polnischen Akademiker berichtet wurde. Dies ist schon der zweite Prozeß im Laufe eines Jahres, in welchem das Posener Gericht gegen das Krakauer Blatt auf Einziehung innerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches erkannte. Der Prozeß wegen des Artikels: „Die Lumpenkerle“ ist erst im Gange."

Wir müssen bemerken, daß der Artikel mit der Ueberschrift: „Der Pyrrhus-sieg“ in einem sehr ruhigen Tone gehalten war und die Angriffe des Staatsanwalts gegen den Artikel geradezu lächerlich waren. Es ist ganz klar, daß die preussische Regierung unserem Blatte ein Paroli geboten hat und es „quand même“ des Postdebts in Deutschland berauben will.

Wir werden unsere Nationalpflicht ohne Rücksicht auf die Folgen und die materiellen Verluste, welche daraus für unser Blatt sich ergeben können, erfüllen.

Aus Nr. 3 der Gazeta Katolicka

vom 9. Januar 1902:

Der Boykott deutscher Waaren im Königreich Polen.

Aus Warschau.

Dem in Warschau erscheinenden *Slowo* wird Folgendes geschrieben: Von Leuten, welche unlängst von der preußischen Grenze hergekommen sind, habe ich von dem unter den Kattowitzer Kaufleuten herrschenden Kummer erfahren. In früheren Jahren kamen vor Weihnachten schaarenweise die Grenzeinwohner nach Kattowitz und besorgten dort ihre Einkäufe. Die Grubenarbeiter aus Dombrowa und Sosnowitz und die Eisenbahnarbeiter allein, ohne die Landbevölkerung, haben in dem preußischen Städtchen Hunderte Rubel gelassen. Die bekannte Firma Fischer in Kattowitz nahm in den letzten Tagen vor dem Weihnachtsfest 5—6000 Mark ein. Die heurige Ernte schlug nicht ein, die polnische Bevölkerung hat Kattowitz gemieden und besorgte ihre Einkäufe in den Nachbarstädten des Königreichs Polen. Fischer löste kaum 500 Mark, in den kleineren Geschäftsläden war es leer. Die Kattowitzer Kaufleute beklagen diese Zustände sehr und beschwerten sich über Diejenigen, welche sie heraufbeschworen haben.

Aus Nr. 1 des Przegląd Wszechpolski

vom Januar 1902:

Auswanderung und Kolonien.

Am 24. Dezember fand die 15. Zusammenkunft „der Vereinigung der polnischen ausländischen Jugendvereine“ statt. Mit allgemeiner Approbation wurde der Antrag angenommen, Telegramme an den Oberst Sigismund Milkowski in Zürich und Josef Galenzowski in Paris abzusenden. Ebenso wurde an die Redaktion des *Przegląd Wszechpolski* z. B. des Herrn S. L. Poplawski in Lemberg ein Telegramm abgesandt, welches eine Anerkennung für die Zeitung dieses Blattes enthielt.

Die Resolution in der ruthenischen Angelegenheit, die in der Zusammenkunft der Polen in Antwerpen, welche nach der Sitzung der Delegiertenfraktion stattfand, gefaßt wurde, lautet wie folgt:

„Die 15. Zusammenkunft der Vereinigung der polnischen ausländischen Jugendvereine“ drückt seine vollständige Uebereinstimmung mit dem Standpunkte der polnischen Jugend in Lemberg aus, welcher in dem Memorial und den Resolutionen vom 22. und 27. November 1901 zum Ausdruck gebracht worden ist.“

Es ist beschlossen worden, aus der Jugendbibliothek die polnischen Zeitschriften zu entfernen, welche im russenfreundlichen Tone gehalten sind. Nebenbei gesagt, halten wir diesen Beschluß nicht für ersprießlich, denn die sich politisch bildende Jugend müßte gerade fleißig die russenfreundliche Agitation verfolgen, garnicht davon zu reden, daß einige dieser Blätter die einzigen Vermittler einer ganzen Reihe von Nachrichten sind.

Im Bewußtsein der Wichtigkeit der zwei einzigen polnischen Universitäten für unsere zivilisatorische und nationale Entwicklung wurde die Aufmerksamkeit auf die schädliche Leitung gerichtet, mit

der die Krakauer Professoren auf die Jugend einwirken. Sie nähern sich der Jugend nur deshalb, um aus ihrer politischen Unfertigkeit für die verdächtigen slavenfreundlichen Ziele zu profitieren. Währenddessen wird eine Annäherung an die Jugend zu dem Zwecke, ihnen thatsächlich etwas zu lehren, in den Krakauer Professorenkreisen sehr ungern gesehen.

Fernerhin wurde beschlossen, in der nächsten Zeit an die Herausgabe eines wichtigen, durch Spezialisten bearbeiteten Werkes heranzugehen, welches die Geographie des polnischen Landes unter spezieller Berücksichtigung der ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen, sowie auch der nationalen Verhältnisse in unseren ethnographischen Gebieten behandeln soll. Auch wurde die Ausarbeitung kleiner Fachwörterbücher beschlossen, um die Verletzung der polnischen Sprache bei den Studien zu vermeiden.

Auf Antrag der bei der Zusammenkunft anwesenden Akademiker aus dem preußischen Landestheile, wurde eine Resolution angenommen, welche die Nothwendigkeit einer Universität auf polnischer Erde für erforderlich hält, weil gegenwärtig die polnische Jugend in den deutschen Universitäten thatsächlich aller akademischen Rechte verlustig gegangen ist, und als ein Gast oder Eindringling angesehen wird. Die letzten Gewaltthaten, welche durch die Lehrer in dem preußischen Landestheile an den polnischen Kindern begangen worden sind, riefen einen Beschluß hervor, welcher die Nothwendigkeit der Herbeiführung einer politischen Aktion ausdrückte, zwecks Aufhebung der körperlichen Strafen in den preußischen Schulen.

Während der Zusammenkunft fanden zwei Vorträge statt: „Ueber unsere nationale Wiedergeburt“ und des Dr. Bugel aus Paris: „Ueber die ruthenische Frage.“

Die Schlesische Zeitung berichtet, daß der Kongreß der polnischen Studenten in Zürich beschlossen habe, aus dem Nationalschake in Rapperswil 25 000 Mark für die relegirten Gymnasiasten aus Thorn und Kulm vorzunehmen, damit dieselben ihre Studien in Lemberg und Krakau beenden könnten. Die deutsche Ignoranz übersteigt wirklich die erlaubten Grenzen. In Zürich fand während der Feiertage nicht der allgemeine Jugendkongreß, sondern die Zusammenkunft der Delegierten der Jugendvereine „der Fortschrittler“ statt, welche sich schämen, sich Sozialisten zu nennen. Andererseits hat kein Jugendkongreß das Recht, über die Fonds des Nationalschakes zu verfügen, höchstens könnte er einen bezüglichen Wunsch ausdrücken, welcher in diesem Falle vollständig unsachlich sein würde.

Wir haben nichts davon gehört, daß ein ähnlicher Beschluß bei der Züricher Zusammenkunft gefaßt worden wäre. Soviel man über den Verlauf der Zusammenkunft des Vereins „der jungen Fortschrittler“ in Zürich urtheilen kann, entwickelt sich dieser Verein nach dem Abfall von der „Vereinigung“ nicht sehr günstig.

Aus den Beschlüssen des Vereins verdient der Beschluß hervorgehoben zu werden, welcher die freiwillige Besteuerung zur Unterhaltung eines Agitators der polnisch-sozialistischen Partei in Oberschlesien zum Inhalt hat. Ein so deutliches Anschließen des „Jugendvereins“ an die sozialdemokratische Partei muß schädlich auf seine Entwicklung einwirken.

